

Wir leben die Stadt



STADT : SALZBURG

26 ausgewählte Porträts

FRAUEN SPUREN

in der
Stadt Salzburg

Leben | Werke | Erinnerung

www.stadt-salzburg.at/frauenspuren



Stadtarchiv
Salzburg



Frauen
Büro

Christa Gürtler | Sabine Veits-Falk



FRAUEN SPUREN

in der Stadt Salzburg
Leben | Werke | Erinnerung

Eine Kooperation von
Stadtarchiv Salzburg und
Frauenbüro der Stadt Salzburg

SCHRIFTENREIHE DES ARCHIVS
DER STADT SALZBURG, BEIHEFT 4

Eine Publikation zum Internationalen Frauentag 2022, verlegt vom Frauenbüro der Stadt Salzburg, vertreten durch Mag.^a Alexandra Schmidt

Die Buchhandelsausgabe erscheint in der Schriftenreihe des Stadtarchivs, herausgegeben von Stadtarchiv und Statistik Salzburg
Schriftleitung: Dr. Peter F. Kramml

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiografie; detaillierte biografische Daten sind im Internet über <https://www.den.de/nationalbibliografie> abrufbar

ISBN 978-3-900213-54-1

Grafische Gestaltung: Kreativbüro Zenz
Druck: Print Alliance HAV Produktions GmbH

Copyright © by Stadtgemeinde Salzburg

Salzburg 2022

Vorwort	4
Frauenspuren in der Stadt Salzburg	6
Frauen-Porträts	11
01 Salome Alt	12
02 Marie Andeßner	16
03 Anna Bahr-Mildenburg	20
04 Alice Brandl	24
05 Caroline Auguste	28
06 Hl. Erentrudis	32
07 Adele und Hermine Esinger	36
08 Hilde Heger	42
09 Rosa Hofmann	46
10 Rosa Kerschbaumer	50
11 Anna Bertha Königsegg	54
12 Barbara Krafft	58
13 Lilli Lehmann	62
14 Maria Anna Mozart	66
15 Constanze Mozart / Nissen	70
16 Marie Mösner	74
17 Agnes Muthspiel	78
18 Alja Rachmanowa	82
19 Emma Schlangenhäuser	86
20 Maria Johanna Sedelmaier	90
21 Barbara Thenn	94
22 Helene Thimig	98
23 Irma von Troll-Borostyáni	102
24 Alex Wedding	106
25 Erika Weinzierl	110
26 Friderike von Winternitz / Zweig	114
Stadtplan	118
Legende	121
Autorinnen	123

Vorwort

Frauen hinterließen in der Geschichte ebenso Spuren wie Männer. Dennoch findet sich Frauengeschichte seltener im kollektiven Gedächtnis wieder. Mit einer Reihe von Gedenktafeln werden seit 1999 in der Stadt Salzburg bedeutende Frauen, die zu einem Teil in Vergessenheit geraten sind oder die im Schatten berühmter Männer stehen, wieder in Erinnerung gerufen.

Der Blick auf Pionierinnen bedeutet auch Bestandsaufnahme. Wo stehen wir, was brauchen wir? Wir holen außergewöhnliche Frauen vor den Vorhang, die mutig neue Wege eingeschlagen haben. Pionierinnen, die Salzburger Geschichte mitgeschrieben und wesentlich geprägt haben. Als Vorbilder und Wegbereiterinnen motivieren sie uns heute, mit kritischem Geist eine aktive Rolle in der Gesellschaft einzunehmen. Wir wollen die Vielfalt in den Biografien von Frauen in Salzburg zeigen, die oft

gegen große Widerstände und allen Einschränkungen zum Trotz Großartiges geleistet haben. Wir machen die Spuren dieser Frauen sichtbar – denn um zu wissen, wohin wir gehen, ist es wichtig zu wissen, woher wir kommen.

Insgesamt erinnerten bisher 17 vom Frauenbüro der Stadt Salzburg initiierte Gedenktafeln an Frauen, die sich durch ihr Engagement, ihre Leistungen oder ihre herausragenden Fähigkeiten hervorgehoben haben. Die Tafeln wurden an deren Wohn- und Geburtshäusern oder deren Wirkungsstätten angebracht. Die Bereiche, in denen die gewürdigten Frauen tätig waren, sind sehr unterschiedlich. Neben Malerinnen, Schriftstellerinnen, Musikerinnen sind es Unternehmerinnen, Frauenrechtlerinnen, Ärztinnen, Schauspielerinnen, Wissenschaftlerinnen, Gegnerinnen des NS-Regimes oder Frauen, die sich um das Wohl der Stadt sorgten. Die Erin-

Christa Gürtler,
Sabine Veits-Falk,
Alexandra Schmidt

Foto: S. Berger



nerungstafeln befinden sich großteils in der Salzburger Altstadt und eignen sich deshalb auch für Spaziergänge auf den Spuren von Frauen.

Nunmehr wird das Projekt erweitert. Mit einer Reihe von neuen Tafeln würdigen wir weitere Frauenpersönlichkeiten. Ein modernes, zeitgemäßes Design im Stil der Gestaltungsrichtlinien der Stadt Salzburg zeichnet die neuen Tafeln aus. Wo dies möglich ist, werden die bisherigen Bronzetafeln durch neue ersetzt, bei einigen Tafeln ist die Anbringung noch offen. Die Gedenktafeln für Constanze Mozart, Maria Anna Mozart und Alja Rachmanowa sind die einzigen, die schon vor Projektbeginn der „Frauenspuren“ angebracht wurden.

Die vorliegende Publikation entstand in Kooperation von Stadtarchiv und Frauenbüro der Stadt Salzburg und enthält ausführliche Informationen zu insgesamt 26 bedeutenden Salzburgerinnen:

Neben der Biografie und den Leistungen sind Quellen, Publikationen, Straßennamen und andere Erinnerungsspuren dokumentiert.

Auch in Zukunft werden wir Augen und Ohren offen halten für weitere bedeutende Frauen – das Projekt wird laufend erweitert. Anregungen für weitere Frauen, an die erinnert werden sollte, sind erwünscht.

*Christa Gürtler,
Literaturwissenschaftlerin*

*Alexandra Schmidt,
Gleichbehandlungsbeauftragte
der Stadt Salzburg*

*Sabine Veits-Falk, Historikerin am
Stadtarchiv Salzburg*

Frauenspuren in der Stadt Salzburg

Ihr Frauen, um deren Rechte, um deren Freiheit, um deren Glück es sich handelt, Ihr selbst müßt die Initiative ergreifen, um Euer Leben zu einem menschenwürdigen Dasein zu gestalten.

Irma von Troll-Borostyáni, Die Mission unseres Jahrhunderts, Preßburg 1878, S. 157

Das Projekt „Frauenspuren“ lädt ein, die Stadt Salzburg aus der Gender-Perspektive zu „ergehen“. Denn bis heute sind Frauen im öffentlichen Raum kaum sichtbar. Von den 1.156 Verkehrsflächen sind 566 nach Personen benannt, nur 37 nach Frauen. Auch bei Denkmälern und anderen Objekten zeigt sich, dass Erinnerungskultur männlich dominiert ist. Mit dem Aufzeigen von Orten, die eine „weibliche Geschichte“ haben, soll ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass viele Leistungen von Frauen unbeachtet sind. Wir sind uns dabei im Klaren, dass die „andere“ Geschichte der Mehrheit der Frauen trotzdem unsichtbar bleibt und nicht vergessen werden darf.

In der vorliegenden Publikation sind die biographischen Porträts der bedeutenden Frauen zur besseren Abstimmung mit dem Stadtplan im Anhang alphabetisch angeordnet. Der zeitliche Rahmen, in dem die erinnerten Frauen gelebt haben, ist weit gefasst, er reicht vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, von der bedeutendsten Salzburger Heiligen bis zur ersten Universitätsprofessorin. Der Bezug der Frauen zur Stadt Salzburg ist sehr verschieden, manche sind hier geboren und gestorben, manche haben wichtige Lebensjahre hier verbracht, die für ihre künstlerische oder berufliche Arbeit prägend waren. Beziehungen zu Männern bestimmten für einige von ihnen die Wahl von Salz-

burg als Lebensmittelpunkt. Bei vielen Frauenbiografien ist der Umgang mit sich ändernden Familiennamen problematisch und zugleich ein Charakteristikum weiblicher Lebensgeschichten. Obwohl die Namen oft unterschiedliche, von den Frauen selbst gewählte Kontexte widerspiegeln, verwenden wir meist eine einzige Schreibweise, gelegentlich auch verschiedene.

Die Chronologie eröffnet die Lebensgeschichte der **Hil. Erentrudis**, der ersten Äbtissin des Salzburger Klosters Nonnberg im frühen 8. Jahrhundert. Als „erste weibliche Führungskraft“ Salzburgs war sie maßgeblich an der Verbreitung des christlichen Glaubens beteiligt. Im Fürsterzbistum Salzburg, das seit dem 14. Jahrhundert bis zur Säkularisation 1803 ein eigener kleiner Staat innerhalb des Heiligen Römischen Reichs war, stand der Erzbischof als weltlicher und geistlicher Herrscher an der Spitze, es gab aber keine Herrscherin. Außergewöhnlich war deshalb in der Zeit um 1600 die Beziehung von Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau zur Salzburger Bürgerstochter **Salome Alt**, mit der er 15 Kinder hatte. Ihrer Tante, **Barbara Thenn**, die als erste und einzige Frau in Salzburg 20 Jahre als Münzmeisterin tätig war, ist ebenfalls ein Porträt gewidmet. Diese Beispiele aus dem erzbischöflichen Salzburg zeigen, dass in der Frühen Neuzeit, in einem „System der Ungleichheiten“, Geschlecht neben dem sozialen Stand ein weiterer Status von Ungleichheit

in einer als gottgewollt angenommenen Ordnung war.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts etablierte sich die bürgerliche Gesellschaft, die sich durch eine Trennung in eine öffentliche und eine private Welt definierte. Ausgeprägte Geschlechterrollen bestimmten die Handlungsräume von Männern und Frauen. Höhere Bildung in Institutionen blieb der männlichen Jugend vorbehalten, für Frauen war die Rolle als Ehefrau und Mutter vorgesehen. Die hier porträtierten Frauen im Umfeld Wolfgang Amadeus Mozarts, seine Schwester **Maria Anna**, überliefert als „Nannerl“, und seine Ehefrau **Constanze**, hatten das Glück in Musikerfamilien hineingeboren zu sein und Väter zu haben, die ihre musikalische Ausbildung förderten. Doch gerade am Beispiel von Mozarts Schwester sorgte der Vater dafür, dass die Karriere des weiblichen „Wunderkinds“ mit der Pubertät beendet wurde und sie mit 36 Jahren in eine Versorgungsehe einwilligte. Auch die Porträtmalerin **Barbara Krafft** erhielt ihre Ausbildung vom Vater, als eine der wenigen Künstlerinnen dieser Zeit gelang es ihr, von ihrer Arbeit zu leben.

Als **Johanna Maria Sedelmaier** in ärmlichen Verhältnissen aufwuchs, hatte das Fürsterzbistum seine Selbstständigkeit verloren. Seit 1816 Teil der Habsburger-Monarchie, folgte für Salzburg eine Zeit des wirtschaftlichen und kulturellen Niedergangs bis in die

1860er-Jahre. Sedelmaier, die sich für einen Lebensweg ohne Ehe und Mutterschaft entschied, hatte literarisch nur bescheidenen Erfolg. Dass aber auch eine der berühmtesten Harfenvirtuosinnen Europas um 1850 heute kaum jemand erinnert, überrascht. Denn **Marie Mösner** galt einst „als größte Tochter Salzburgs“ wie man W. A. Mozart „den größten Sohn unserer Stadt nennt“.

Als Außenseiterinnen in der Provinzstadt wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jene Frauen wahrgenommen, die sich als Frauenrechtlerinnen für die Emanzipation der Frauen einsetzten. Zu ihnen zählte **Irma von Troll-Borostyáni**, die sich schon als Mädchen nicht an vorgegebene Rollenmuster hielt und nach einigen Jahren in Ungarn bis zu ihrem Lebensende am Rande der Stadt in einer Frauenwohngemeinschaft mit ihrer Schwester Wilhelmine und den beiden künstlerisch arbeitenden Schwestern Helene und Johanna Baumgartner lebte. Die vier Frauen waren häufig zu Gast bei den Schwestern **Adele** und **Hermine Esinger**, die in ihrem Haus am Mönchsberg allwöchentlich zu Lese- und Musizierstunden einluden und sich ebenfalls in Frauenfragen engagierten. Je älter sie wurden, desto mehr Schwierigkeiten hatten diese Frauen, ökonomisch zu überleben. Für den Zugang zum Medizinstudium und zur Berufsausübung setzte sich **Rosa Kerschbaumer** ein, die in Salzburg eine private Augenklinik führte und

als erste Ärztin in Österreich 1892 das Recht zu praktizieren erhielt. Die gebürtige Russin ist ein Beispiel für eine bemerkenswerte, bislang wenig beachtete weibliche Bildungs- und Karrieremigration. Von Salzburg in die Welt hinaus zog es **Marie Andeßner** mit 62 Jahren. Ledig und materiell abgesichert unternahm sie ab den 1890er-Jahren fünf Weltreisen und überschritt zugleich vorherrschende Geschlechtergrenzen.

Ausgedehnte Konzertreisen unternahm die international bekannte Sängerin **Lilli Lehmann**, die für Salzburg eine besondere Bedeutung als Kulturförderin hat. Sie ist die erste Frau, der die Stadt Salzburg 1920 eine Ehrenbürgerschaft verlieh. Bis heute folgten ihr mit Hertha Firnberg (1986) und Helga Rabl-Stadler (2018) nur zwei Frauen nach. Mit ihrem Mann Hermann Bahr lebte die gefeierte Sängerin **Anna Bahr-Miltenburg** von 1912 bis 1922 im Schloss Arenberg, bis sie in München eine Professur erhielt. Sie wirkte aber weiterhin im Sommer bei den Festspielen und Sommerkursen mit. Zwar kam auch die russische Schriftstellerin **Alja Rachmanowa** 1927 wegen ihres Mannes nach Salzburg, in ihrem Fall war aber sie die berühmte Bestsellerautorin, während er als Übersetzer unerwähnt blieb.

Nach dem Ersten Weltkrieg wohnten **Friderike Winternitz** und **Helene Thimig** im Schatten ihrer berühmten Männer in der Stadt. Friderike und Stefan Zweig bezogen 1919 das Paschinger Schloßl

auf dem Kapuzinerberg, ihre „Villa Europa“. Helene Thimig verbrachte die Festspielsommer mit Max Reinhardt im Schloss Leopoldskron, das er 1918 erworben hatte.

Nicht nur die Festspiele machten Salzburg nach dem Ersten Weltkrieg attraktiv, sondern auch die ländliche Umgebung und der Mythos der „schönen Stadt“. Zu den bildenden Künstlerinnen, die sich um 1920 in der Stadt ansiedelten und die fast alle an der Wiener Kunstgewerbeschule studiert hatten und sich für die Anerkennung von „Frauenkunst“ einsetzten, zählt **Emma Schlangenhäusen**.

Hilde Hegers Leben und künstlerisches Schaffen umspannt das 20. Jahrhundert, zahlreiche ihrer Plastiken und Figuren sind im öffentlichen Raum sichtbar und präsent, nicht aber der Name ihrer Schöpferin. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg begann **Agnes Muthspiel** zu malen. Sie wird als Mitglied der „Salzburger Gruppe“ und als Gastgeberin eines Künstler:innenkreises gewürdigt.

Dass Salzburg für Künstlerinnen nur wenige Spielräume ermöglichte, mussten viele von ihnen erkennen und wollten deshalb die Stadt verlassen wie Margarethe Bernheim, die schon als Kind den Antisemitismus zu spüren begann und in Berlin ihre neue Heimat fand, worauf ihr Pseudonym **Alex Wedding** verweist. Sie zählt zu den wichtigsten deutschsprachigen sozialistischen Kinder- und Jugendbuchautorinnen.

Als eine der ersten Politikerinnen zog die Lehrerin **Alice Brandl** für die Sozialdemokratische Partei in den Salzburger Gemeinderat ein. Als Direktorin der Schule in der Griesgasse nutzte sie die Synergien aus ihren Aufgabenbereichen, 1938 wurde sie pensioniert. Zwei Frauen spielten eine besondere Rolle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Salzburg. Die Leiterin der Barmherzigen Schwestern, **Anna Bertha Königsegg**, protestierte gegen Abtransporte von Menschen mit Behinderung in eine Tötungsanstalt, wurde inhaftiert und aus Salzburg verwiesen. **Rosa Hofmann** verteilte als Leiterin einer illegalen kommunistischen Jugendgruppe mit ihren Freund:innen regimekritische Flugblätter und wurde dafür 1943 hingerichtet. Um die Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Österreich machte sich **Erika Weinzierl**, die erste ordentliche Universitätsprofessorin in Salzburg, besonders verdient. Sie analysierte die Situation der Frauen in Österreich kritisch und setzte sich für die Gleichberechtigung von Frauen und Männern ein.

In diesem Sinne soll die Publikation „Frauenspuren“ als Anregung dienen, die weibliche Seite der Stadt Salzburg zu entdecken.

*Christa Gürtler
Sabine Veits-Falk*

A large, stylized lowercase letter 'f' in a gold color. The vertical stem is straight, while the top curve is rounded and extends to the right. A horizontal bar crosses the stem from the left side.

FRAUEN SPUREN

in der Stadt Salzburg
Leben | Werke | Erinnerung

Salome Alt

1568–1633

Sigmund-Haffner-Gasse 6 · Geburtshaus der Lebensgefährtin Erzbischofs Wolf Dietrich, mit dem sie 15 Kinder hatte



Porträt der Salome Alt nach einer Originalminiatur von 1570, 1. H. 19. Jahrhundert

Salzburg Museum, Inv.-Nr. 1469/2010

Oft erzählt, hat die Geschichte von der Liebesbeziehung zwischen dem Salzburger Erzbischof Wolf Dietrich von Raistenau und der Bürgertochter Salome Alt, mit der er 15 Kinder hatte, einen festen Platz im kollektiven Gedächtnis der Stadt.

Wohlerzogen – was keinerlei höhere Bildung einschloß – gottesfürchtig, putzliebend, zurückhaltend und gefügig, entsprach sie so vollkommen dem damals als ideal empfundenen Frauenbild, daß Wolf Dietrich ihr in lebenslanger Treue zugeneigt blieb.

Eva Stahl-Botsiber, *Salome Alt und das Frauenbild ihrer Zeit*, 1987, S. 55

Salome Alt stammte aus einer angesehenen und einflussreichen Patriazierfamilie, die durch ausgedehnte Handelsgeschäfte zu Wohlstand gekommen war, mehrere Häuser in der Stadt besaß und in der Stadtpolitik aktiv war. Als sie 1568 als jüngstes von sieben Kindern von Wilhelm und Magdalena Alt geboren wurde, war ihr Großvater Ludwig Alt gerade Bürgermeister von Salzburg. Ihr Vater bekleidete in den Jahren 1576 und 1588 das Amt eines Stadtrats, ihre Tante war Barbara Thenn, die einzige Salzburger Münzmeisterin.

Zahlreiche Legenden ranken sich darum, wie die Beziehung zwischen dem „schönsten Mädchen der Stadt“ und dem Erzbischof begann. Die beiden führten eine diskrete, aber nicht verleugnete Lebenspartnerschaft. Salome Alt bewohnte zuerst einen an die Franziskanerkirche angrenzenden Gebäudetrakt der Residenz. 1606/07 ließ Wolf Dietrich den außerhalb der damaligen Stadtbefestigung gelegenen Landsitz „Altenau“ – benannt nach Salomes Familiennamen und Vorgängerbau von Schloss Mirabell – als Wohnsitz für seine Lebensgefährtin und die gemeinsamen Kinder erbauen. Wenn schon eine Eheschließung aufgrund der Bestimmungen des Zölibats nicht möglich war, so sorgte er immerhin für die materielle Absicherung



Kaspar Memberger, Wolf Dietrich von Raitenau, Erzbischof von Salzburg, 1589

Salzburg Museum, Inv.-Nr. 21/25



seiner Familie. Der Erzbischof erwirkte beim Kaiser die Erhebung Salome Alts und der gemeinsamen Kinder in den Adelsstand – offenbar wollte er damit den „Makel“ der unehelichen Geburt ausgleichen. Nach dem Sturz und der Inhaftierung des Erzbischofs auf der Festung Hohensalzburg 1611 floh Salome Alt nach Wels zu ihren Verwandten. 1622 erwarb sie das Hoffmannsche Freihaus in Wels, wo sie elf Jahre später im Alter von 65 Jahren verstarb.

Allein die Tatsache, dass sie „nicht nur“ die Geliebte des Erzbischofs war, sondern entgegen allen Kon-

ventionen einen Status hatte, der jenem einer Ehefrau glich, gab und gibt Anlass zu Spekulationen, was das Besondere an der Bürgertochter war. So wird u.a. danach gefragt, welchen Einfluss Salome Alt, unter deren Verwandten etliche protestantischen Glaubens waren, auf Wolf Dietrichs politische und glaubensrelevante Entscheidungen hatte. Aus den bislang erforschten Quellen lassen sich keine seriösen Aussagen dazu treffen. Das Interesse daran ist wohl Ausdruck einer Wunschvorstellung von einer starken Frau an der Seite eines Salzburger Landesherrn.

Spurensuche

Erinnerung

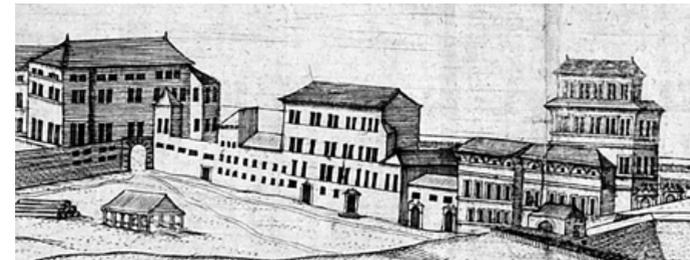
1935 wurde in Salzburg Schallmoos die Altgasse nach der bedeutenden Bürger- und Handelsfamilie benannt.

Literatur

Lieselotte von Eltz-Hoffmann, Salome Alt, 1568–1633. Mehr als eine Romanze, in: August Stockklausner (Hg.), In Salzburg geboren. Lebensbilder aus sieben Jahrhunderten, Salzburg 1972, S. 33–36.

Lieselotte von Eltz-Hoffmann, Salzburger Frauen. Leben und Wirken aus 13 Jahrhunderten, Salzburg 1997, S. 25–30.

Eva Stahl-Botsiber, Salome Alt und das Frauenbild ihrer Zeit, in: 4. Salzburger Landesausstellung. Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau. Gründer des barocken Salzburg, 16. Mai – 26. Oktober 1987 im Residenz-Neugebäude und im Dommuseum Salzburg, Salzburg 1987, S. 55–59.



Detail aus Philipp Harppf, Salzburg von Norden, 1643, rechts im Bild Schloss Altenau

Salzburg Museum, Inv.-Nr. 1084/49

Marie Andeßner

1883–1906

Schwarzstraße 17 · Wohnhaus der Weltreisenden, die von 1895 bis 1903 Asien, Nord- und Südamerika besuchte und Reiseberichte verfasste



© Irene Andessner, Rollenporträt der Weltreisenden Marie Andeßner

Frl. Andessner, welche in Salzburg domizilierte, unternahm weite Reisen, und besuchte alle fünf Weltteile und zwar meistens allein und ohne jede Begleitung.

Salzburger Volksblatt,
2. März 1906, S. 3

*Die Schreibweise des Namens variiert

Reisen und die Erkundung der Fremde galten um 1900 als eindeutig männliche Domäne. Marie Andeßner* ist eine der wenigen Frauen, die aus der aufgrund ihres Geschlechts zugewiesenen privaten und immobilen Sphäre ausbrachen.

Marie Andeßner wurde 1833 als Tochter von Karl und Maria Andeßner in Eberschwang in Oberösterreich geboren. 1842 übersiedelte die Familie nach Salzburg, wo ihr Vater als Holzhändler, Mühlenbesitzer und Bauunternehmer wirtschaftlich sehr erfolgreich war. Die Familie lebte in einem Haus in der Schwarzstraße, das die unverheiratet gebliebene Marie Andeßner bis an ihr Lebensende bewohnte. Nach dem Tod von Karl Andeßner 1893 erbten seine Tochter, sein Sohn und sein Enkel den Familienbesitz zu je einem Drittel. Zwei Jahre später begann die 62-jährige, materiell abgesicherte Salzburgerin große Fernreisen zu unternehmen, meist allein und ohne Begleitung. Ihre erste Reise führte sie nach Indien und Sri Lanka. Ein Jahr später reiste sie nach Nordamerika und besuchte unter anderem Chicago, die Niagara-Fälle, das Yosemite Valley und San Francisco. Am 23. September 1897 berichtete die „Salzburger Zeitung“: „Fräulein Marie Andeßner ist gestern Nachmittag im besten Wohlsein

(Reise nach Amerika.) Fräulein Marie Andeßner, welche vor zwei Jahren Vorderindien durchwanderte, schiffte sich am Samstag, den 15. d. M. in Bremen auf dem Dampfer „Spreo“ für eine längere Reise nach Nordamerika via Southampton-New-York ein. Die unternehmende Reisende wird sich von New-York nach Chicago am Michigan-See begeben, dann den Niagara-Fall und den Yellow Stone-Park besuchen und mit der Pacific-Bahn bis zum Goldengate von San Francisco reisen. Die Rückreise wird über die Staaten Washington und Montana mit ihren großartigen Bergen und Gletschern, dann durch Kanada über Montreal und Quebec stattfinden. Wir wünschen der unternehmenden Reisenden alles Glück auf ihren Weg und fröhliche Heimkehr.

Artikel in der Neuen Warte am Inn, 22. Mai 1897, S. 5

•••

und durchaus nicht Amerikamüde, vielmehr hochbefriedigt von ihrer Reise wieder angekommen.“ 1899 unternahm sie ihre längste und weiteste Reise, auf der sie von New York aus bis nach Vancouver mit der Eisenbahn und danach mit dem Schiff nach Japan reiste. Auf ihrer fünften Tour ging es im Jahr 1900 nach China, Singapur und Java. Mit 70 Jahren brach Marie Andeßner zu ihrer letzten großen Fahrt nach Südamerika auf. Von ihren Reisen schickte sie Briefe an die „Salzburger Zeitung“, die diese kommentierend veröffentlichte. Während eines Aufenthalts in Bozen starb Marie Andeßner am

1. März 1906 an „Lungenlähmung“. Ihr Leichnam wurde nach Salzburg überführt und auf dem Salzburger Kommunalfriedhof begraben. Sowohl ihre finanziellen Möglichkeiten als auch ihr Alter hatten es ihr erleichtert, vorherrschende Geschlechterzuschreibungen zu überschreiten und fremde Welten zu erkunden. Durch ihre in der „Salzburger Zeitung“ abgedruckten Reiseberichte war sie „in und außerhalb Salzburgs sehr bekannt“ und machte ihre Grenzüberschreitungen öffentlich. Damit trug sie zumindest zu einer Relativierung von starren Rollenbildern bei.

Spurensuche

Werke

In mehreren Ausgaben der „Salzburger Zeitung“ erschienen Berichte über ihre Reisen.

Erinnerung

Seit 2004 vergibt die Universität Salzburg im Rahmen ihres Frauenförderprogramms nach Marie Andeßner benannte Preise und Stipendien an Wissenschaftlerinnen.

2017 wurde im Stadtteil Lehen der Marie-Andeßner-Platz benannt.

Literatur

Guido Müller, Eine Salzburgerin auf Weltreisen. Vor hundert Jahren starb Maria Andeßner, in: Landesgeschichte aktuell 128, April 2006, S. 5–7.

Ingrid Schmutzhart, Die Reise-schriftstellerin Maria Andeßner, in: Gender Studies Newsletter Nr. 19, SoSe 2011, S. 11 f.



Die Preisträgerinnen des Marie Andeßner-Preises der Universität Salzburg 2018

V. l. n. r.: Ingrid Schmutzhart, Leiterin gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung, Verena Lentsch, Sarah Dingler, Eva Wagenhofer, Anna Estermann, Magdalena Marschütz, Birgit Füreder und Vizerektorin Sylvia Hahn
Foto: Universität Salzburg, Andreas Kolarik, Herbert Rohrer

Anna Bahr-Mildenburg

1872–1947

Schloss Arenberg, Arenbergstraße 8–10
Von 1912 bis 1922 Wohnhaus der gefeierten
Opernsängerin und Mitwirkenden an den
Salzburger Festspielen



Anna Bahr-Mildenburg als „Welt“

Foto: Salzburg Museum, Inv.-Nr. 18193_b1

Die Sängerin, Schauspielerin und Gesangspädagogin war eine der bekanntesten Künstlerinnen des dramatischen Fachs ihrer Zeit. In Wien geboren, erhielt Anna Mildenburg schon in frühen Jahren eine musikalische Ausbildung.

Daß Mahler mir in den ersten Jahren meiner Bühnenlaufbahn zur Seite war, ist mir für alle Zeit segensvoll geworden, und je mehr ich wuchs, je reifer ich wurde, desto stärker ward auch diese Erkenntnis in mir.

Anna Bahr-Mildenburg,
Erinnerungen, Wien–Berlin
1921, S. 14

1 895 debütierte sie am Hamburger Stadttheater unter der Regie von Gustav Mahler, der sie künstlerisch förderte. Zwei Jahre später sang sie bei den Bayreuther Festspielen, von 1898 bis 1917 war sie gefeiertes Mitglied der Wiener Hofoper, 1901 erhielt sie den Titel k.k. Kammersängerin. Gastspiele führten sie nach Prag, London, Amsterdam, Brüssel und zurück nach Bayreuth. Dort lernte sie Hermann Bahr kennen, den sie 1909 in Aigen bei Salzburg heiratete. Von 1912 bis 1922 lebte das Ehepaar im Schloss Arenberg in Salzburg, das zu einem beliebten Treffpunkt von Kunstschaaffenden und Intellektuellen wurde.

Nach dem Ersten Weltkrieg war Anna Bahr-Mildenburg als Dozentin für Musikdramaturgie und als Gesangslehrerin in Wien tätig. Ab 1920 unterrichtete sie auch an der Akademie für Tonkunst in München, wo sie zur ordentlichen Professorin ernannt wurde, und übersiedelte mit ihrem Mann dauerhaft nach München.

Von 1922 bis 1927 trat Bahr-Mildenburg bei den Salzburger Festspielen in Hofmannsthal's Stück „Das Salzburger Große Welttheater“ unter der Regie von Max Reinhardt als „Welt“ auf – eine Rolle, für die sie vor allem in Salzburg berühmt wurde. Ab Anfang



Hermann Bahr und Anna Bahr-Mildenburg, 1925

Foto: Ludwig Boedecker, Ullstein Bild, picturedesk.com

Sie unterrichtete und inszenierte u.a. in Berlin, Wien und Salzburg, ihre Arbeiten waren aber nicht propagandistischer Natur. 1942 wurde sie mit der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet, was ihr nach 1945 Kritik einbrachte.

In ihrem letzten Lebensabschnitt widmete sich die Künstlerin dem schriftstellerischen Nachlass ihres verstorbenen Mannes. 1947 verstarb sie unerwartet in ihrer Wohnung in Wien und wurde in Salzburg beigesetzt.

...

der 1930er-Jahre gab sie „musikdramatische Kurse“, die meist im Rahmen der „Musikalischen Sommerkurse“ der Internationalen Stiftung Mozarteum stattfanden.

Nicht unumstritten ist Anna Bahr-Mildenburgs Wirken während der NS-Zeit. Sie wurde nie Mitglied der NSDAP, versuchte sich aber mit dem Regime zu arrangieren.

Spurensuche

Werke

Anna Bahr-Mildenburg, Erinnerungen, Wien–Berlin 1921.

Erinnerung

Schon zu ihren Lebzeiten wurde 1935 im Stadtteil Parsch die Mildenburggasse nach der Sängerin benannt.

Anna Bahr-Mildenburg ist mit ihrem Ehemann in einem Ehrengrab der Stadt Salzburg am Kommunalfriedhof begraben.

2011 wurde im UNIPARK Nonntal der Universität Salzburg ein Hörsaal nach Anna Bahr-Mildenburg benannt.

Literatur

Julia Hinterberger, Frauen in der Salzburger Musikgeschichte. Zwischen Anonymität und High Society, in: Christa Gürtler, Sabine Veits-Falk (Hg.), Frauen in Salzburg. Zwischen Ausgrenzung und Teilhabe (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 34), Salzburg 2012, S. 141–169.

Siegfried Göllner, Anna Bahr-Mildenburg, in: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg, www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/anna-bahr-mildenburg.

Gabriele Parizek, Anna Bahr-Mildenburg. Theaterkunst als Lebenswerk, Dissertation, Wien 2007.



Ehrengrab von Anna Bahr-Mildenburg und Hermann Bahr am Kommunalfriedhof in Salzburg

Foto: Stadtarchiv Salzburg

Alice Brandl

1879–1950

Bucklreuthstraße 3/II · Wohnhaus der Direktorin der Mädchenvolks- und -bürgerschule in der Griesgasse, sie war eine der ersten Gemeinderätinnen der Stadt Salzburg



Porträtfoto Alice Brandl

Foto: Stadtarchiv Salzburg, Fotosammlung

Die Tätigkeit der Jugendfürsorge ist keine Arbeit, die einen Selbstzweck verfolgt. Sie ist getragen vom Gedanken der Verantwortung für die körperliche und geistige Entwicklung der Jugend.

Salzburger Wacht,
3. Februar 1931, S. 6

Die Lehrerin Alice Brandl zog 1919 als eine der ersten Politikerinnen für die Sozialdemokratische Arbeiterpartei in den Salzburger Gemeinderat ein. Bis zu dessen Aufhebung durch die autoritäre Verfassung im Jahr 1934 war sie in Salzburg die am längsten amtierende Gemeinderätin der Ersten Republik.

Alice Brandl wurde 1879 in Salzburg geboren und erwarb sowohl die Lehrbefähigung für Volksschulen als auch für Bürgerschulen. Sie unterrichtete an mehreren Salzburger Schulen und war von 1922 bis 1938 Direktorin der Mädchenvolks- und bürgerschule in der Griesgasse.

Die Themen, für die sie sich als Politikerin engagierte, hingen eng mit ihrem Beruf als Lehrerin zusammen, geschickt nutzte sie die Synergien, die sich daraus ergaben. Darunter fielen etwa die Einrichtung eines Horts für Schulkinder, die Beschaffung von Lehrmitteln und Handarbeitsmaterialien oder die Unterstützung von Kindern mittelloser Eltern. 1924 ließ sie sich beurlauben, um auf Einladung des US-amerikanischen „Commonwealth Funds“ einen viermonatigen Lehrgang für Gesundheitswesen mit Schwerpunkt Jugend am Teacher's College der Columbia University in New York zu besuchen. Sie bereiste Musterfürsorgestellen der Vereinigten



Bürger- und Realschule
an der Griesgasse, um
1910

Foto: Stadtarchiv Salzburg, Fotoatelier Würthle



Staaten und war von der „intensiven Zusammenarbeit zwischen Arzt, Lehrer, Fürsorgerin, Eltern und Kind“ beeindruckt. Zum Abschluss ihres Aufenthalts besuchte Alice Brandl, die evangelischer Religionszugehörigkeit war, die Siedlungen der Emigrant:innen in Georgia, deren Vorfahren bei der großen Protestantenausweisung 1731/32 Salzburg verlassen hatten müssen.

Nach ihrer Rückkehr nach Salzburg setzte sie einige aus den USA mitgebrachte Methoden und Erkenntnisse an „ihrer Schule“ um wie zum Beispiel ärztliche

Untersuchungen der Schülerinnen, Gesundheitserziehung, vermehrter Turnunterricht oder die Schulumilch. Noch im Alter von 51 Jahren absolvierte Alice Brandl einen Anfängerschikurs, um den neuesten sportlichen Trend an ihre Schülerinnen weitergeben zu können.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an NS-Deutschland 1938 wurde sie pensioniert, unterrichtete aber noch während des Zweiten Weltkriegs einige Jahre als Aushilfslehrerin für Englisch. Alice Brandl starb 1950 in Salzburg.

Spurensuche

Werke

Alice Brandl, Ein Besuch in Ebenezer, der ersten Siedlung der Salzburger Emigranten in Georgia, USA, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 66 (1926), S. 159–168.

Alice Brandl, Der Weg zur Gesundheit. Anleitung zur Erziehung guter Gesundheits- und Lebensgewohnheiten in Schule und Haus, Wien 1928.

Literatur

Lotte Hausner-Sieberer, Alice Brandl (1879–1950). Zur Geschichte einer bedeutenden Salzburgerin, in: Salzburg Archiv 14 (1992), S. 261–270.

Sabine Veits-Falk, Die ersten Frauen im Gemeinderat der Stadt Salzburg: Unkonventionell, still oder angepasst?, in: Salzburg Archiv 30 (2005), S. 261–279.

Erinnerung

Alice Brandl wurde 1950 in einem Ehrengrab der Stadt Salzburg am Salzburger Kommunalfriedhof beigesetzt, das 2005 nicht mehr verlängert wurde.



Klassenfoto
mit Alice
Brandl

Foto: Stadtarchiv Salzburg,
Fotosammlung

Caroline Auguste

1792–1873

Karolinenbrücke, Rudolfsplatz · Ehefrau von Kaiser Franz I. und Unterstützerin zahlreicher sozialer Einrichtungen



Karl von Sales, Porträt der Kaiserin Caroline Auguste, 1818

Foto: Salzburg Museum, Inv.-Nr. 81/77

Die hohe Frau machte es sich zur Pflicht, selbst alle Bittgesuche durchzusehen, und sie verbrachte damit oft die Zeit bis Mitternacht.

Salzburger Chronik,
14. Mai 1914, S. 1

Caroline Auguste* zählte zu den großen Wohltäter:innen Salzburgs, die zahlreiche Bildungs- und Betreuungseinrichtungen des 19. Jahrhunderts mit großzügigen Stiftungen bedachte.

1792 als Tochter des späteren Königs Maximilian I. Joseph von Bayern und seiner Frau Auguste Wilhelmine von Hessen-Darmstadt geboren, wurde sie mit 16 Jahren mit Kronprinz Wilhelm von Württemberg verheiratet und lebte sechs unglückliche Jahre lang in Stuttgart. Nach der Entmachtung Napoleons 1814 wurde die aus politischem Kalkül geschlossene Ehe annulliert. 1816 musste die 24-jährige bayerische Prinzessin den 48-jährigen, drei Mal verwitweten Kaiser Franz I. von Österreich heiraten. Wider Erwarten führte das Paar bis zum Tod des Kaisers 1835 eine glückliche Ehe.

Ab 1848 verbrachte Caroline Auguste die Sommermonate regelmäßig in Salzburg und hatte einen festen Platz im öffentlichen Leben. Sie nahm den Zuspruch und die Wertschätzung, die ihr die Stadt und ihre Bewohner:innen entgegenbrachten, erfreut an. So konnte sie auch Konflikten mit ihrer Halbschwester, Erzherzogin Sophie, der Mutter Kaiser Franz Josephs, aus dem Weg gehen, die sie lieber in Salzburg als in Wien sah.

*Die Schreibweise des Namens variiert



Karolinenhöhe, 1890

Foto: Carl von Frey, Stadtarchiv Salzburg, Fotosammlung



Auf Ersuchen des Gemeinderats übernahm Caroline Auguste 1850 die Patronanz über das städtische Museum, das bis 2007 Museum Carolino Augusteum hieß. Die „Kaiserin-Witwe“, so die offizielle Bezeichnung, interessierte sich für die Nöte der Bevölkerung und spendete erhebliche Summen vor allem für Einrichtungen, die einen katholischen Erziehungsauftrag hatten. Dazu gehörten beispielsweise die Mädchen-erziehungsanstalt am Nonnberg, die Knabenerziehungsanstalt in der Edmundsburg, die weibliche Dienstbotenerziehungsanstalt St. Sebastian, die neu gegründete

Kleinkinderbewerhanstalt, die Bildungseinrichtungen der Ursulinen und der Halleiner Schulschwestern oder das zur Ausbildung von Priestern gegründete Borromäum.

Auch wenn es zu ihren Funktionen als Repräsentantin des Kaiserhauses gehörte, sich der Not der Untertanen anzunehmen, ging ihr Engagement und ihre Unterstützung weit über das übliche Ausmaß hinaus. Als Anerkennung für ihren Einsatz zu Gunsten von Kindern und Armen erhob sie die Presse sogar zur „Landesmutter“ – eine Rolle, mit der sie sich bereitwillig identifizierte.

Spurensuche

Erinnerung

Das städtische Museum trug von 1850 bis 2007 den Namen Carolino Augusteum.

Die Karolinenhöhe auf dem Mönchsberg, einer der Lieblingsorte der Kaiserin-Witwe in Salzburg, wurde nach ihr benannt.

Als 1858 die Brücke über die Salzach im Nonntal errichtet wurde, erhielt sie den Namen Karolinenbrücke.

Literatur

Elisabeth Rath, Caroline Auguste (1792–1873). Kaiserliche Wohltäterin in Salzburg, in: Caroline Auguste (1792–1873). Namenspatronin des Salzburger Museums. Kaiserliche Wohltäterin in Salzburg, hg. vom Salzburger Museum Carolino Augusteum, Salzburg 1993, S. 15–161.



Kaiserin-Witwe Caroline Auguste, um 1870

Foto: Ludwig Angerer, Salzburg Museum



Ankündigung eines „Christbaum-Festes“ der Kleinkinderbewerhanstalt, einer von Caroline Auguste unterstützten Einrichtung, 1853

Foto: Aquarell, Repro Stadtarchiv Salzburg

HI. Erentrudis

um 663–718

Kloster Nonnberg · Erste Äbtissin des ältesten Frauenklosters nördlich der Alpen und bedeutendste Heilige Salzburgs



Statue der HI. Erentrudis über dem Inneren Nonnbergtor

Foto: Fritz Lorber

Glühend war ihre Macht der Rede, den Hartnäckigen die harten Herzen zu erweichen und mit dem Salz der Weisheit und dem Honig der Liebe zu würzen.

Caesarius, Anfang 14. Jahrhundert

Schon die Darstellung der HI. Erentrudis im Benediktinerinnenhabit mit Stab und Kirchenmodell weist auf ihre große Bedeutung für das Kloster Nonnberg in der Stadt Salzburg hin. Um 696 kam Bischof Rupert von Worms in das ehemalige römische Juvavum, das spätere Salzburg, und errichtete auf der südöstlichen Terrasse des heutigen Festungsbergs um 714 das Kloster Nonnberg. Es ist heute das älteste noch bestehende Benediktinerinnenkloster nördlich der Alpen.

Erentrudis war die Nichte des HI. Ruperts, stammte wie dieser aus dem hochadeligen Geschlecht der Rupertiner und wuchs in der Gegend um Worms auf. Rupert holte sie zusammen mit ihren adeligen Gefährtinnen zur Unterstützung seiner Missionsarbeit nach Salzburg und setzte sie als erste Äbtissin ein. Über ihr Wirken gibt es keine zeitgenössischen Zeugnisse. Vermutlich wollten die adeligen Schwestern für andere Frauen als Vorbild wirken, indem sie mit diesen gemeinsam beteten, karitativ und pflegend tätig waren, christliche Nächstenliebe praktizierten und sich der Bildung widmeten.

Um 718 starb Erentrudis. Wie eine Untersuchung ihrer Gebeine im Jahr 1924 ergab, wurde sie nicht älter als 55 Jahre, war von zierlicher Gestalt und hatte goldblonde



Blick auf das Kloster Nonnberg, um 1910

Stadtarchiv Salzburg, Fotoatelier Würthle



Haare. Schon bald nach ihrem Tod wurden ihr Wunder zugesprochen, Gläubige verehrten sie als Heilige, wie eine Urkunde von 788 belegt. Im Kloster wurde eine Pilgerherberge für Wallfahrende eingerichtet. Nach Vollendung des romanischen Kirchenbaus übertrug man 1024 ihre Gebeine in ein Felsengrab in der neu errichteten Krypta.

Anfang des 14. Jahrhunderts verfasste der Nonnberger Kaplan Caesarius aufgrund älterer, nicht mehr vorhandener Quellen und mündlicher Überlieferung eine Lebensbeschreibung der Hl. Erentrudis. Darin wird sie als weise

Frau dargestellt, die mit der Heiligen Schrift vertraut ist, besorgt um das Wohl und Seelenheil ihrer Mitmenschen, unabhängig von deren sozialer Stellung, sowie bemüht um die Erziehung und Bildung junger Mädchen. Fürsterzbischof Paris Lodron bezeichnete sie 1624 erstmals als „Landesmutter“ von Salzburg.

Spurensuche

Erinnerung

Die Hl. Erentrudis ist neben dem Hl. Rupert und dem Hl. Virgil die dritte Landes- und Kirchenpatronin Salzburgs.

Die katholische Kirche feiert ihren Gedenktag am 30. Juni.

Das zum Benediktinerinnenkloster gehörende Gasthaus Erentrudisalm in Elsbethen ist seit Jahrzehnten ein beliebtes Ausflugsziel. Der Erentrudishof ist eine Biolandwirtschaft mit Hofladen.

1961 wurde die Erentrudisstraße nach ihr benannt, in der im selben Jahr die Stadtpfarrkirche Salzburg-Herrnau errichtet wurde, deren Kirchenpatronin sie ist.

2018 gab die Österreichische Post AG in der Reihe „Sakrale Kunst in Österreich“ die Sonderbriefmarke „Hl. Erentrudis“ heraus.

Seit 2020 ist die St. Erentrudis-Stiftung der Erzdiözese Salzburg Trägerin der Pfarrkindergärten im Bundesland Salzburg.

Literatur

www.nonnberg.at/die-hl-erentrudis/

Franz Holböck, Die Heiligen Salzburgs, Salzburg u.a. 1996, S. 49–53.

Irmgard Sommer-Schmidt, Theresia Bolschwing, Salzburg, Nonnberg, in: Germania Benedictina III-3. Österreich und Südtirol, München 2002, S. 209–262.



Sonderbriefmarke Hl. Erentrudis, 2018

Österreichische Post AG



Die Hl. Erentrudis auf einem Glasfenster von Karl Weiser in der Taufkapelle der Kirche von Herrnau

Foto: Andreas Schmoller

Adele und Hermine Esinger

1844–1923 und 1852–1939

Mönchsberg 6 · Wohnhaus und Künstler:innentreffpunkt der Malerin Adele und der Musikerin Hermine Esinger



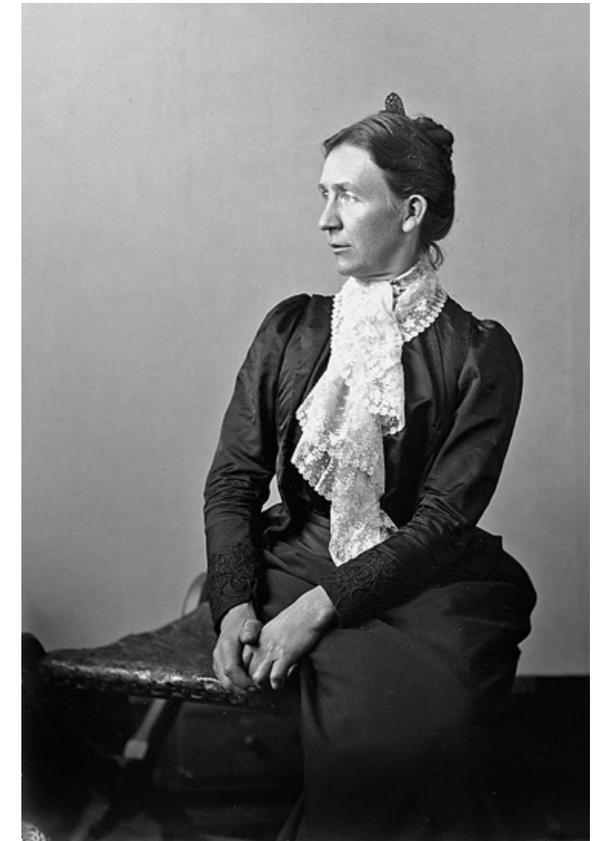
Adele Esinger, 1889

Foto: Carl von Frey, Stadtarchiv Salzburg, Fotosammlung Carl von Frey

Adele Esinger hinterließ eine Schwester, eine bedeutende Künstlerin [...] Auch sie [...] muss von den kärglichen Stundenhonoraren leben. Sollte in Salzburg niemand vornehm helfend eingreifen wollen?

Käthe Braun-Prager, Nachruf auf Adele Esinger, in: Salzburger Volksblatt, 14. Februar 1923, S. 4

Die Schwestern Adele und Hermine Esinger erwarben mit ihrer Mutter 1881 das altertümliche Haus Mönchsberg 6, das mit seinen Butzenscheiben und dem idyllischen Garten „eine pittoreske Nische für ihr kultiviertes Außenseitertum“ in Salzburg bot.



Hermine (Minka) Esinger, 1890

Foto: Carl von Frey, Stadtarchiv Salzburg, Fotosammlung Carl von Frey



Wohnhaus der Schwestern Adele und Hermine Esinger, Mönchsberg 6

Foto: Carl von Frey, Stadtarchiv Salzburg, Fotosammlung Carl von Frey

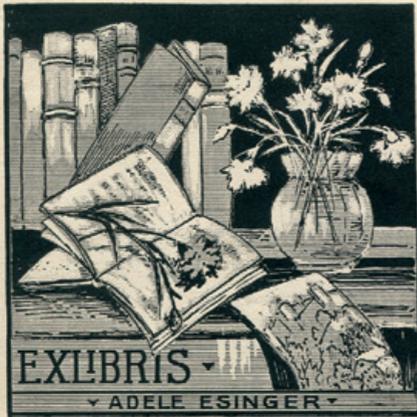
...

Allwöchentlich luden sie am Freitag Gäste aus Wien, München und Salzburg zu Lese- und Musizierstunden ein, bisweilen fanden einige auch Quartier bei den unverheirateten Schwestern. Das Haus wurde zu einem Treffpunkt von Künstler:innen und engagierten Frauen in der Stadt, darunter Irma von Troll-Borostyáni und ihre Schwester Wilhelmine, die Schwestern Helene und Johanna Baumgartner und die Malerin Berta von Tarnóczy.

Adele Esinger, geboren 1844 in Salzburg, nahm in Berchtesgaden, München, Stuttgart und Karlsruhe Privatunterricht bei verschiedenen Malern und kehrte 1874 nach Salzburg zurück, wo sie Schülerin des Landschaftsmalers Anton Hansch wurde, der ihr nach seinem Tod einen Teil seines Nachlasses überließ. Ihre stimmungsvollen Landschaftsbilder und ihre Freilichtmalerei zeichnen sich durch große Eigenständigkeit aus.

Adele Esinger war 1882 an der Gründung des „Münchner Künstlerinnenvereins“ beteiligt und war wie Berta von Tarnóczy Mitglied des „Vereins Berliner Künstlerinnen“, beide engagierten sich in Frauenfragen. Im „Salzburger Kunstverein“ stellte Esinger ab 1877 regelmäßig aus. Erst als 45-Jährige erprobte sie sich als Schauspielerin. Sie trat im „Münchner Akademischen Verein“ auf und weil sie großen Erfolg hatte, spielte sie jährlich in München. Auch in Salzburg wirkte sie bei Veranstaltungen mit und war eine gesuchte Schauspiel- und Sprechlehrerin.

Ihre jüngere Schwester Hermine, genannt Minka, wurde 1852 in Lemberg geboren. Sie hatte ebenfalls eine Doppelbegabung, entschied sich aber zwischen Musik und bildender Kunst für die Musik. Sie studierte an der Musikhochschule in Berlin Klavier und wurde danach drei Jahre lang in Budapest die letzte Schülerin von Franz Liszt, der später zu den Gästen am



Exlibris von
Adele Esinger

Salzburg Museum, BIBEXL 0567



Mönchsberg zählte. Hermine Esinger war eine erfolgreiche Pianistin, die als erste Frau am Mozarteum unterrichtete und die erste Orgelvirtuosin, die in der Münchner Frauenkirche und in der Wiener Votivkirche spielte. Ihre musikalische Karriere brach sie ab, weil die kranke Mutter Philippine Esinger, Witwe eines Regimentsarztes, sie 1880 zur Rückkehr nach Salzburg bat.

Nach dem Tod von Adele und dem Verlust ihres Vermögens 1923 verdiente Minka ihren sehr be-

scheidenen Lebensunterhalt bis ins hohe Alter mit Klavier- und Orgelunterricht.

Die Biografien der beiden Schwestern Esinger zeigen, dass sowohl die Anerkennung weiblichen Kunstschaffens als auch das finanzielle Überleben in der Kleinstadt Salzburg im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert sehr mühsam war.

Spurensuche

Literatur

Hildegard Fraueneder, Bildende Künstlerinnen. Von der geduldeten Ausnahme zu einem neuen Selbstverständnis, in: Christa Gürtler, Sabine Veits-Falk (Hg.), Frauen in Salzburg. Zwischen Ausgrenzung und Teilhabe (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 34), Salzburg 2012, S. 77–105.

Käthe Braun-Prager, [Nachruf auf] Adele Esinger, in: Salzburger Volksblatt, 14. 2. 1923, S. 3 f.

Nikolaus Schaffer, Zwischen Salon und Staffelei, in: Barbara Wally (Hg.), Künstlerinnen in Salzburg, Salzburg 1991, S. 21–30.

Irene von Schellander, Eine achtzigjährige Lisztzuschülerin in Salzburg. Hermine Esinger zum 80. Geburtstag, 4. Februar 1932, in: Salzburger Volksblatt, 4. 2. 1932.

Erinnerung

Bilder von Adele Esinger befinden sich im Salzburg Museum.



Adele Esinger,
Herbst am Mönchsberg, Aquarell, undatiert, um 1900

Foto: Salzburg Museum,
Inv.-Nr. 897-49

Hilde Heger

1899–1998

Pausingerstraße 10 · Wohnhaus der bildenden Künstlerin, zahlreiche ihrer Brunnenfiguren und Plastiken befinden sich im öffentlichen Stadtraum



Hilde Heger in ihrer Werkstatt, 1964

Foto: Johann Barth, Stadtarchiv Salzburg, Fotoarchiv JOBA

Hilde Hegers künstlerisches Schaffen umfasst das 20. Jahrhundert und zeichnet sich in seiner Vielfalt – Keramik, Plastik, Aquarell und Zeichnung – durch eindrucksvolle Reduktion und Stilisierung aus.

So habe ich mir den aus Klang und Geist der Musik gewordenen Papageno wirklich immer vorgestellt, [...] jung noch und doch schon, was das Schönste an dieser Figur ist, zeitlos wie die ihm zugehörige Musik geworden.

Bernhard Paumgartner, Salzburg, Salzburg 1966, S. 195

Als Bildhauerin schuf sie in Salzburg zahlreiche Plastiken und Figuren, die Plätze, Parkanlagen und Brunnen künstlerisch mitgestalten, und zählt damit zu den wenigen Künstler:innen, deren Werke im öffentlichen Raum sichtbar und präsent sind.

Geboren wurde Hilde Heger 1899 in die Familie eines Forstingenieurs in St. Johann/Pongau, wo sie die ersten Lebensjahre verbrachte. 1904 übersiedelte die Familie nach Czernowitz in der Bukowina, einer Grenzregion, in der sie das Zusammenleben vieler Nationalitäten und Religionen erlebte. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs floh die Familie und kehrte nach Salzburg zurück, wo Heger ihre Schulausbildung am Mädchen-Lyzeum in der Griesgasse 1916 abschloss. Da die Eltern einer künstlerischen Ausbildung nicht zustimmten, verdiente sie zunächst ihr Geld mit Büroarbeit, bevor sie mit ihren Ersparnissen von 1921 bis 1924 ihre Ausbildung an der Wiener Kunstgewerbeschule absolvieren konnte, wo sie u.a. in der Keramikklasse von Michael Powolny wichtige Anregungen bekam.

Mit Gebrauchskeramik verdiente Hilde Heger viele Jahre ihren Unterhalt, zunächst in Keramikwerkstätten in Wien, Radstadt, Scheibbs und Hameln an der Weser und ab



Papagenobrunnen
am Papageno-
platz, 1960

Foto: Fritz Lorber



1929 in Salzburg, wo sie selbstständig arbeitete und ab 1932 verschiedene Ateliers im Künstlerhaus bezog. 1937 wurde ihre „Jedermannvase“ mit Reliefszenen aus dem Theaterstück auf der Pariser Weltausstellung gezeigt. Auf Auftrag begann sie zahlreiche Kinder zu porträtieren, später entstanden Porträtplastiken bedeutender Persönlichkeiten wie Oskar Kokoschka und Bernhard Paumgartner.

Öffentliche und private Aufträge ermöglichten ihr die Gestaltung von Menschen- und Tierplastiken aus Bronze und Stein, die sich durch

ihren Blick für das Wesentliche einer Gestalt auszeichnen. Nicht nur ihre berühmteste Brunnenfigur des Papageno zeugt mit ihrer „verspielten Lebendigkeit von ihrer Feinfühligkeit, Zartheit und Symbolkraft, ohne jedoch ins Naive oder Kitschige zu fallen“.

Hilde Heger nahm an vielen Ausstellungen im In- und Ausland teil, auch mit ihren vor allem auf Reisen entstandenen reduzierten Landschaftsaquarellen und Zeichnungen, und engagierte sich tatkräftig u.a. im „Salzburger Kunstverein“.

Spurensuche

Literatur

Lieselotte von Eltz-Hoffmann, Salzburger Frauen. Leben und Wirken aus 13 Jahrhunderten, Salzburg 1997, S. 141–147.

Hildegard Fraueneder, Bildende Künstlerinnen. Von der geduldeten Ausnahme zu einem neuen Selbstverständnis, in: Christa Gürtler, Sabine Veits-Falk (Hg.), Frauen in Salzburg. Zwischen Ausgrenzung und Teilhabe (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 34), Salzburg 2012, S. 77–105.

Lotte Hausner-Sieber, Hilde Heger zum 90. Geburtstag, in: Salzburg Archiv 9 (1989), S. 125–156.

Hilde Heger. Plastiken, Keramiken, Aquarelle, Ausstellungskatalog. Galerie über dem Café Mozart, Salzburg 1984 (enthält eine Liste mit Einzelausstellungen, Auszeichnungen und Preisen, Arbeiten im öffentlichen Besitz und Raum).

Erinnerung

Von 1930 bis 1995 waren ihre Werke in über zwanzig Einzelausstellungen vor allem in Salzburg, aber auch in Linz, Zürich, Oberösterreich zu sehen.

21 Plastiken und Brunnen befinden sich im öffentlichen Salzburger Stadtraum, u.a. Friedhof St. Peter, Josef-Preis-Allee, Michael-Pacher-Straße, Schanzlпарк, Wohnanlage Strubergasse; dazu kommen noch zahlreiche Werke auf privaten Flächen.



Fuchs, Gasthof Alter Fuchs,
Linzer Gasse

Foto: Fritz Lorber

Rosa Hofmann

1919–1943

Moserstraße 10 · Wohnhaus der kommunistischen NS-Widerstandskämpferin, die 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde



Porträt Rosa Hofmann

Foto: Archiv der KPÖ

Gelegentlich als „Salzburger Sophie Scholl“ bezeichnet, ist Rosa Hofmann neben Anna Bertha Königsegg die bekannteste Widerstandskämpferin gegen das NS-Regime in Salzburg.

Ich hoffe halt, daß das Gnadengesuch Erfolg hat. Wenn nicht, kann man auch nichts mehr ändern, abgefunden habe ich mich schon derzeit. Ihr glaubt nicht, wie viele dasselbe hier mitmachen wie ich. Sehnsucht habe ich nach Euch und den Bergen.

Abschiedsbrief Rosa Hofmanns, 9. März 1943

Sie stammte aus einer Arbeiterfamilie und wurde 1919 in Wilhering bei Linz geboren. Ihr Vater war Sozialdemokrat und beging während der Weltwirtschaftskrise 1932 Selbstmord, nachdem er von seiner Entlassung als Binder in der Stieglbrauerei erfahren hatte. Rosa Hofmanns Mutter war Hilfsarbeiterin und wohnte nach dem Tod ihres Mannes mit ihren vier Kindern weiterhin im Gemeindehaus in der Moserstraße 10 in Maxglan.

Erfahrungen von Armut und sozialer Diskriminierung einerseits und gelebter Solidarität andererseits prägten Rosa Hofmann, die als Näherin arbeitete, in ihrer Jugend. In den 1930er-Jahren engagierte sie sich in der sozialdemokratischen Jugendorganisation „Rote Falken“. Ihre Gegnerschaft zur NS-Ideologie und ihre Enttäuschung über die zögernde Haltung der Sozialdemokratie brachten sie zur illegalen kommunistischen Jugendbewegung.

Sie wurde Leiterin des Kommunistischen Jugendverbandes in Salzburg. In einer Schutzhütte am Schlenken bei Hallein traf sich die illegale Jugendgruppe und bereitete Flugzettel gegen das NS-Regime und widerständige Aktionen vor. Rosa Hofmann brachte dafür in ihrem Rucksack, versteckt unter Jausen-



Rosa Hofmann, aufgenommen von der Gestapo in Salzburg, 1942

Foto: Stadtarchiv Salzburg, Karl-Steinöcher-Fonds, PA 1488



broten, illegale Broschüren auf den Schlenken. Mit ihren Freundinnen und Freunden hinterlegte sie in Eisenbahnabteilen, in den Toiletten des Salzburger Hauptbahnhofes oder auf Parkbänken Flugblätter, in denen unter anderem die Sinnlosigkeit des Krieges angeprangert und zum Kampf für „ein freies sozialistisches Europa“ aufgerufen wurde.

Die Enttarnung der Gruppe erfolgte wohl durch einen Spitzel der Gestapo. Am 17. April 1942 wurde Rosa Hofmann an ihrem Arbeitsplatz verhaftet.

Im Salzburger Landesgefängnis versuchten die Gestapo-Männer mit Verhören und Folter belastende Informationen und die Namen anderer Gegner:innen von ihr zu erfahren.

Wegen „Zersetzung der Wehrkraft des deutschen Volkes“ und „Vorbereitung zum Hochverrat“ angeklagt, wurde sie in das Zuchthaus Berlin-Plötzensee gebracht und im Dezember 1942 zum Tode verurteilt. Am 9. März 1943 wurde die 24-Jährige durch Enthauptung hingerichtet. Ihr Gnadengesuch war abgelehnt worden.

Spurensuche

Erinnerung

Bereits 1947 wurde ein Gedenkstein für Rosa Hofmann im Garten des Kindergartens in Maxglan errichtet, der 2019 im Stölzlpark zum „Memorial für Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ erweitert wurde.

1965 wurde im Salzburger Stadtteil Maxglan eine Straße nach Rosa Hofmann benannt.

Vor ihrem Wohnhaus in der Moserstraße 10 erinnert ein Stolperstein an sie.

Literatur

Ingrid Bauer, „Nein, habe ich gesagt, so lange es geht, halte ich meinen Schnabel nicht“. Widerstand und Alltagsdissens von Frauen im Nationalsozialismus, in: Evelyn Steinhart (Hg.), Frauen 1938. Verfolgte – Widerständige – Mitläuferinnen, Wien 2008, S. 16–26.

Gert Kerschbaumer, Rosa Hofmann, www.stolpersteine-salzburg.at



„Memorial für Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ im Stölzlpark in Salzburg-Maxglan

Foto: Stadtarchiv Salzburg

Rosa Kerschbaumer

1851–1923

Schwarzstraße 32 · Österreichs erste Ärztin, leitete in diesem Haus von 1881 bis 1896 eine private Augenheilanstalt



Porträt Rosa Kerschbaumer, um 1880

Foto: Stadtarchiv Salzburg, Privatarchiv Dr. Huber

Frau Dr. Kerschbaumer in Salzburg – eine Russin – ist die einzige Dame, welcher durch kaiserlicher Gnade die Ausübung der Praxis in Oesterreich gestattet ist.

Salzburger Volksblatt,
15. Mai 1895, S. 4

Dr. med. Rosa Kerschbaumer war die erste in Österreich praktizierende Ärztin, die von 1877 bis 1896 – in einer Zeit, als Frauen in der damaligen Habsburgermonarchie noch nicht Medizin studieren durften – in Salzburg lebte und wirkte.

1 851 als Raissa Schlykowa in Moskau geboren, absolvierte sie ein Medizinstudium in der Schweiz. Nach ihrer Promotion in Bern 1876 spezialisierte sie sich auf Augenheilkunde in Wien, wo sie den Augenarzt Dr. Friedrich Kerschbaumer kennenlernte und heiratete. 1877 übersiedelte das Ehepaar nach Salzburg und eröffnete eine Augenarzt-Praxis und Augenheilanstalt. Versteckt hinter dem Namen ihres Mannes „Dr. Kerschbaumer“ konnte sie in Salzburg inoffiziell als Ärztin arbeiten. 1880 kaufte das Ehepaar eine Gründerzeitvilla in der Schwarzstraße (heute Schwarzstraße 32) und ließ sie zu einer modernen Augenklinik ausbauen. Von Beginn an führte Rosa Kerschbaumer den Großteil der Operationen und Behandlungen durch. 1890, zehn Jahre vor der Öffnung der Medizinischen Fakultäten für Frauen in Österreich, gelang es ihr, von Kaiser Franz Joseph eine Sondergenehmigung zu erhalten, die sie berechtigte, in Salzburg als Ärztin zu praktizieren und eine private Augenheilanstalt zu



Das Haus der ehemaligen Augenklinik in der Schwarzstraße 32

Foto: Stadtarchiv Salzburg



leiten. Kurz danach trennte sich das Ehepaar und Rosa Kerschbaumer führte die Klinik vorerst erfolgreich weiter, bis sie diese 1896 aufgrund finanzieller Schwierigkeiten aufgeben musste. 1896 kehrte sie nach Russland zurück und praktizierte in größeren Städten und in Georgien, danach führte sie ihr Weg nach Wien. 1911 emigrierte Rosa Kerschbaumer in die Vereinigten Staaten, wo sie 1923 in Los Angeles starb.

Mit ihrer Karriere repräsentiert Kerschbaumer eine alternative weibliche Lebensweise jenseits bürgerlich-normierter Weiblich-

keitsentwürfe. Rosa Kerschbaumer etablierte sich als Augenärztin und erlangte mit ihren erfolgreichen Behandlungen und Forschungen breite Anerkennung. Sie publizierte zahlreiche Aufsätze zur Augenheilkunde und hielt Vorträge – meist als einzige Frau – bei internationalen Medizinkongressen. 1900 verfasste sie als erste Medizinerin ein umfassendes wissenschaftliches Werk zur Augenheilkunde, das große Beachtung fand. Darüber hinaus engagierte sie sich in der bürgerlichen Frauenbewegung in Wien und setzte sich für den Zugang von Frauen zu den Universitäten sowie zur Berufsausübung ein.

Spurensuche

Werke (Auswahl)

Rosa Kerschbaumer, Über die ärztliche Berufsbildung und Praxis der Frauen, in: 1. Jahresbericht des Vereins für erweiterte Frauenbildung, Wien 1888/89.

Rosa Kerschbaumer, Die Augenheilanstalt in Salzburg. Bericht über die Thätigkeit in den Jahren 1883–1890, Salzburg 1892.

Rosa Putjata Kerschbaumer, Das Sarkom des Auges, Wiesbaden 1900.

Literatur

Sabine Veits-Falk, Rosa Kerschbaumer-Putjata (1851–1923). Erste Ärztin Österreichs und Pionierin der Augenheilkunde. Ein außergewöhnliches Frauenleben in Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 23), 2. Aufl., Salzburg 2012.

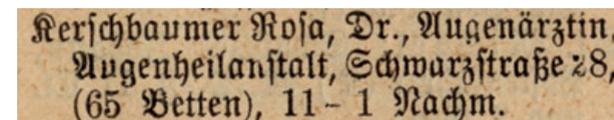
Erinnerung

2007 wurde in der Science-City in Salzburg Itzling die Rosa-Kerschbaumer-Straße benannt.



Rosa-Kerschbaumer-Straße in Itzling

Foto: Stadtarchiv Salzburg



Anzeige der Augenheilanstalt im Salzburger Amtskalender 1896

Anna Bertha Königsegg

1883–1948

Salzachgässchen 3 · Leiterin des Ordens der Barmherzigen Schwestern von 1925 bis 1948 und engagierte Gegnerin des NS-Regimes



Schwester Anna Bertha Königsegg

Foto: Archiv der Erzdiözese Salzburg, AT-AES 6.1.1.F2.734-01

Es ist nunmehr ein offenes Geheimnis, welches Los diese abtransportierten Kranken erwartet, denn nur zu oft langt kurz nach ihrer Überführung die Todesnachricht vieler derselben ein ...

Brief von Anna Bertha Königsegg an Friedrich Rainer, den Gauleiter von Salzburg, August 1940

Anna Bertha Königseggs Widerstand gegen die Todesmaschinerie des Nationalsozialismus gilt als die „couragierteste Protestaktion der Kirche in Salzburg“ (Ernst Hanisch).

geboren am 9. Mai 1883 in eine schwäbische Adelsfamilie in Königseggwald (Württemberg), trat Anna Bertha Königsegg schon mit 18 Jahren in den Orden der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul ein, wo sie als Krankenpflegerin ausgebildet wurde. Ab 1914 war sie in Ordensniederlassungen in Italien tätig. 1925 übernahm sie als Visitorin (Provinz-Oberin) die Leitung des Ordens in Salzburg.

Nachdem das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (1933) in Österreich 1940 Rechtskraft erlangt hatte, untersagte sie den im Salzburger Landeskrankenhaus tätigen Schwestern, bei Zwangssterilisationen zu assistieren. Als Anna Bertha Königsegg von der bevorstehenden „Verlegung“ von Pflegebedürftigen aus der „Versorgungsanstalt“ Schernberg bei Schwarzach im Pongau erfuhr, reagierte sie mit einem Brief an den Gauleiter, in dem sie deutlich machte, dass sie über die Tötung der Patient:innen Bescheid wusste. Den Abtransport konnte sie nicht verhindern. Sie wurde von der Gestapo



Schloss Schernberg im Pongau, 1931

Foto: Josef Kettenhuemer, Stadtarchiv Salzburg, Fotosammlung Josef Kettenhuemer



inhaftiert, nach elf Tagen aber auf Intervention des Erzbischofs wieder freigelassen. Anna Bertha Königsegg setzte ihren Weg unbeirrt fort: Im April 1941 wurde abermals eine „Verlegung“ von 70 Kindern mit Behinderung aus der ordens-eigenen Anstalt Mariathal bei Kramsach in Tirol befohlen.

Sie verbot den Schwestern sowohl beim Ausfüllen von Formularen als auch bei der Abholung der Kinder mitzuwirken. Daraufhin inhaftierte sie die Gestapo erneut bis Mitte August 1941. Während ihrer Abwesenheit wurden weitere „Pfleglinge“ von Schernberg in die

NS-Tötungsanstalt Hartheim bei Linz deportiert, nur 17 von ihnen konnten gewarnt werden, flüchten und überleben.

Bis Kriegsende stand die Visitatorin unter Hausarrest, den sie auf dem Gut ihrer Familie verbrachte. Im Juni 1945 kehrte sie wieder nach Salzburg zurück und widmete sich dem Wiederaufbau des durch Bombenangriffe stark beschädigten Mutterhauses in Mülln. 1948 gründet sie die Luisenschwesternschaft, eine katholische Laiengemeinschaft von Krankenschwestern, bevor sie am 12. Dezember 1948 mit 65 Jahren starb.

Spurensuche

Erinnerung

1988 wurde die Anna-Bertha-Königsegg-Straße in Salzburg Gnigl benannt.

Die Anna-Bertha-Königsegg-Schule für Kinder mit erhöhtem Förderbedarf in Salzburg Taxham erinnert mit ihrer Namensgebung an die mutige Gegnerin des NS-Regimes.

2018 wurde ein Stolperstein im Salzachgässchen 3 verlegt.

TV-Dokudrama „Schwester Courage. Anna Bertha Königsegg und ihr Widerstand gegen die NS-Euthanasie“, 2019, Regie: Klaus T. Steindl.

Literatur

Kurt und Elisabeth Leininger, Grübe aus dem „Grand-Hotel Polizei“. Eine Ordensschwester leistet Widerstand, Salzburg–Wien 2019.

Gerhard Fürstler, Peter Malina, Die Vinzenterin Schwester Anna Bertha Königsegg, in: Österreichische Pflegezeitschrift 6–7/03, S. 22–26.



Stolperstein für Anna Bertha Königsegg

Foto: www.stolpersteine-salzburg.at

Barbara Krafft

1764–1825

Waagplatz 6 · Die bedeutende Porträtmalerin der Salzburger Gesellschaft wohnte von 1804 bis 1820 in diesem Haus



Bildnis einer alten Dame, Öl/Leinwand, o. J.

Salzburg Museum, Inv.-Nr. 5/27

Madame Kraft [...] malt mit solcher Leichtigkeit [...] Ihre Manier ist männlich-dreist und ihre liebste Arbeit in breiten pastosen Strichen. Nie hat ein Frauenzimmer meines Wissens so kühn gemalt.

Johann Georg Meusel, Nachricht über Barbara Krafft in Prag, Leipzig 1798

Zeitlebens signierte die bedeutende Porträtmalerin ihre Bilder mit „Barbara Krafft nata Steiner“ und verwies damit nicht nur auf den Namen ihres Mannes, den Apotheker Josef Krafft, den sie 1789 geheiratet hatte, sondern auch auf ihren berühmten Vater Johann Nepomuk Steiner, einen k.k. Kammermaler und Mitglied der Wiener Akademie.

Barbara Steiner wurde 1764 im mährischen Jihlava/Iglau geboren und erhielt ihre künstlerische Ausbildung von ihrem Vater, der zum Hofmaler ernannt wurde und mit seiner Familie nach Wien übersiedelte. Sie erprobte sich schon früh als talentierte Porträtmalerin und erwarb mit einem Bild die Akademiemitgliedschaft, die für Frauen damals noch nicht vorgesehen war. Mit Mann und Sohn verbrachte Barbara Krafft von 1794 bis 1796 zwei Jahre in Salzburg, wo sie zahlreiche Aufträge für Repräsentationsbilder für adelige und Kaufmannsfamilien erhielt, bevor sie nach Prag weiterreiste, wo neben Porträts auch Gemälde mit religiöser Thematik und Wirtshausszenen entstanden und ihre Tochter geboren wurde. 1804 kehrte sie mit ihren Kindern, aber ohne ihren Mann nach Salzburg zurück, bezog eine Wohnung am Waagplatz und bewarb als Einstand eine Verkaufsausstellung von 25 Bildern mit Zeitungsannoncen.



Österreichische
1 Euro Münze

Bildnis Wolfgang Amadeus Mozart,
Öl/Leinwand, 1819

Sammlungen der Gesellschaft der Musikfreunde, Wien

•••

„Das fast völlige Fehlen von biografischen Einzelheiten“ ermöglicht nur Spekulationen über die Lebensgeschichte der Malerin, die uns ausschließlich „aus ihren Bildnissen“ entgegentritt. Zu ihren Kund:innen in Salzburg zählten neben Adel und Klerus vor allem bürgerliche Kaufmannsfamilien wie Triendl, Frey oder die Cafétiers-Familie Tomaselli. Barbara Krafft konnte auf ganz unverwechselbare Weise mit ihren Porträts von Zeitgenoss:innen auch die Gesellschaft ihrer Zeit porträtieren. Nur wenigen Künstlerinnen um 1800 gelang wie ihr eine auch finanziell erfolgreiche künstlerische Karriere.

Nicht unerwähnt kann das meist reproduzierte klassizistische Porträt von Wolfgang Amadeus Mozart bleiben, das nach Bildvorlagen 28 Jahre nach Mozarts Tod 1819 auf Vermittlung von Maria Anna Mozart für die Sammlung des „Wiener Musikvereins“ entstand. Es wird nur selten mit seiner Schöpferin verbunden, zierte jedoch einst den 5.000 Schilling Geldschein und heute die österreichische 1 Euro Münze. 1821 zog die 57-jährige Barbara Krafft mit ihrem ebenfalls künstlerisch tätigen Sohn und ihrer Tochter nach Bamberg, wo sie 1825 an einer „Herzentsündung“ verstarb.

Spurensuche

Literatur

Barbara Th. Krafft, Barbara Krafft nata Steiner 1764–1825. Porträtistin der Mozartzeit, bearbeitet von Regina Kaltenbrunner (Jahresschrift des Salzburg Museum 61), Salzburg 2019.

Hildegard Fraueneder, Bildende Künstlerinnen. Von der geduldeten Ausnahme zu einem neuen Selbstverständnis, in: Christa Gürtler, Sabine Veits-Falk (Hg.), Frauen in Salzburg. Zwischen Ausgrenzung und Teilhabe (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 34), Salzburg 2012, S. 77–105.

Erinnerung

Das Salzburg Museum besitzt 26 Gemälde von Barbara Krafft und präsentierte 2019/2020 die erste monografische Ausstellung „Barbara Krafft – Porträtistin der Mozartzeit“ mit zahlreichen Leihgaben aus Österreich, Deutschland und Tschechien, davon viele in Privatbesitz, die erstmals zu sehen waren.



Grußkarte mit Darstellung eines Fächers, Aquarell auf Papier

Salzburg Museum, Inv.-Nr. 7264_49

Lilli Lehmann

1848–1929

Schwarzstraße 26/28 · Opernsängerin und Gesangspädagogin, Förderin des Mozarteums und erste Ehrenbürgerin der Stadt Salzburg

... in dankbarer Anerkennung Ihrer so vielfachen und reichen Verdienste, welche Euer Hochwohlgeboren sich nicht nur um den Ausbau der Gesangsschule am hiesigen Mozarteum, sondern auch in ganz besonderem reichen Maße um die Erbauung des Mozarteums und die Pflege des Mozartkultes erworben haben.

Begründung der Ehrenbürgerschaft, Schreiben des Bürgermeisters 1920



Porträt von Lilli Lehmann

Foto: ÖNB/Wien, 203.658-D

Lilli Lehmann war eine der bedeutendsten Opern- und Konzertsängerinnen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Sie wurde in Europa und den USA als hervorragende Wagner- und Mozart-Interpretin gefeiert.

In Würzburg 1848 als Tochter eines Musikerehepaars geboren und von ihrer Mutter zur Sängerin ausgebildet, debütierte sie 1865 in Prag. Es folgten Engagements in Prag, Danzig und Leipzig sowie Berlin. Ihre Gastspiele führten sie nach Stockholm, London, Wien und Bayreuth, wo sie von Richard Wagner gefördert wurde. Von 1885 bis 1891 war Lilli Lehmann Mitglied der Metropolitan Opera in New York, danach kehrte sie nach Berlin zurück.

Für Salzburg gewann die Künstlerin durch ihren Einsatz bei den Salzburger Mozartfesten ab 1901 Bedeutung. Sie wirkte nicht nur als Akteurin, sondern bei den letzten beiden Musikfesten, die bereits Festspielcharakter hatten, auch als Regisseurin beziehungsweise als künstlerische Leiterin mit. 1906 führte sie als erste Frau in Salzburg in der Oper „Don Giovanni“ Regie. Während ihres Aufenthalts in Salzburg bewohnte Lehmann eine Villa in Scharfling am Mondsee, die sie kurz nach ihrer Hochzeit mit dem Tenor Paul Kalisch 1898 bauen hatte lassen.

Mit ihren ab 1916 veranstalteten Sommerkursen für Stilgesang („Mozart-Kurse“) legte sie den Grundstein für die renommierte Internationale Sommerakademie der Stiftung



Lehmann-Linde im Garten des Mozarteums

Foto: www.fraeuleinflora.at/salzburg/



Mozarteum. Lilli Lehmann prägte die kulturelle Entwicklung Salzburgs bis 1928 entscheidend mit, wobei sie unter anderem neue Akzente in der Mozart-Interpretation setzte, und avancierte über ihre künstlerischen Aktivitäten hinaus zu einer der wichtigsten Kulturförderinnen der Stadt. Sie engagierte sich für die Internationale Stiftung Mozarteum, indem sie sowohl für den Bau des Mozarteums in der Schwarzstraße als auch für den Ankauf von Mozarts Geburtshaus in der Getreidegasse (1917) Spenden sammelte und selbst beträchtliche finanzielle Mittel stiftete. Ihr großes Engagement brachte ihr

den Beinamen „Mutter des Mozarteums“ und die Ehrenpräsidentschaft der Internationalen Stiftung Mozarteum ein.

Für ihre Verdienste erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen. Kaiser Franz Josef verlieh ihr etwa 1906 das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone und den Titel k.k. Kammer­sängerin, Bundespräsident Michael Hainisch 1928 den Titel Professor. 1920 erhielt sie als erste Frau die Ehrenbürgerschaft der Stadt Salzburg.

Spurensuche

Werke

Lilli Lehmann, *Meine Gesangkunst*, Berlin 1902.

Lilli Lehmann, *Mein Weg*, Leipzig 1913.

Literatur

Rosamund Cole, *A Critical Study of the Performance Style, Writing, and Directing of Lilli Lehmann (1848–1929)*, Würzburg 2022.

Julia Hinterberger, *Frauen in der Salzburger Musikgeschichte. Zwischen Anonymität und High Society*, in: Christa Gürtler, Sabine Veits-Falk (Hg.), *Frauen in Salzburg. Zwischen Ausgrenzung und Teilhabe* (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 34), Salzburg 2012 S. 141–169.

Robert Kriechbaumer, „Salzburg hat seine Cosima“. Lilli Lehmann und die Salzburger Musikfeste (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek Salzburg 79), Wien–Köln–Weimar 2021.

Erinnerung

Zu Ehren Lilli Lehmanns wurde 1914 im Bastionsgarten des Mozarteums die „Lehmann-Linde“ gepflanzt und eine Gedenktafel errichtet.

1924 schuf die Stiftung Mozarteum die „Lilli-Lehmann-Medaille“, die für hervorragende künstlerische Leistungen an Absolvent:innen des Gesangsstudiums an der Universität Mozarteums verliehen wird.

1935 wurde im Salzburger Stadtteil Parsch die Lilli-Lehmann-Gasse nach ihr benannt.



Arnold Hartig, Lilli-Lehmann-Medaille in Bronze, 1916

Foto: ISM-Archiv, F 10309

Maria Anna Mozart

1751–1829

Universitätsplatz 19 · Wohnhaus von Maria Anna Mozart, verwitwete Freifrau von Sonnenburg, von 1801 bis 1829



Maria Anna, Freifrau von Berchtold zu Sonnenburg, geborene Mozart, anonymes Ölgemälde, um 1785

ISM-Archiv F 233

Maria Anna Walburga Ignatia Mozart, geboren 1751, erhielt vom Vater, Komponist und Hofmusiker im Dienste des Salzburger Erzbistums, schon früh Klavierunterricht. Mit dem jüngeren Bruder Wolfgang Amadeus Mozart trat sie auf Konzertreisen quer durch Europa auf, die längste dauerte dreieinhalb Jahre.

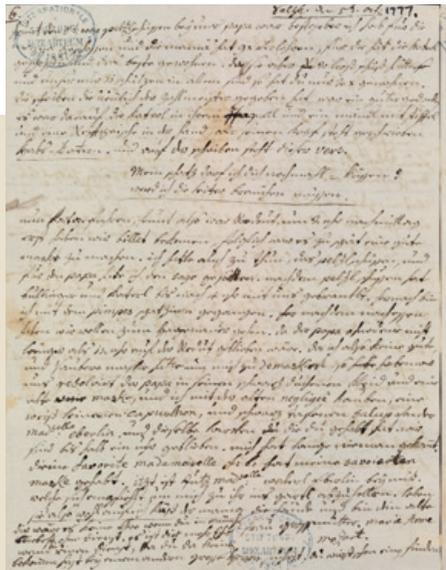
Ich muss dir sagen, dass die Nannerl im Hauswesen in allem erstaunlich fleißig, arbeitsam und aufmerksam auf alles ist und sie spielt, so oft sie kann, und accompagniert [begleitet] recht gut. Täglich abends sind 2 bis 2½ Stunden wenigst unsere Übungszeit.

Brief Leopold Mozarts an seine Frau Anna Maria, die mit Wolfgang auf Reisen war, 27. Oktober 1777

Sie spielte die schwersten Stücke „mit einer kaum glaublichen Leichtigkeit“ und „nach dem besten Geschmack“ weg, meldete die Presse. Der Vater Leopold schreibt am 26. Juni 1764 aus London: „mein Mäd[chen] [ist] eine der geschicktesten Spilerinnen in Europa [...] wenn sie gleich nur 12 Jahre hat“.

Der Vater, ein Befürworter bürgerlicher Mädchenbildung, folgte beim Unterricht seiner Kinder geschlechtsspezifischen Mustern. Eine Karriere als Musikerin war für das talentierte Mädchen – deren familiärer Kosenamen „Nannerl“ bis heute in seiner Verkleinerungsform das Bild der Schwester im Schatten eines Genies festschreibt – nicht vorgesehen. Und als ihre Präsentation als Wunderkind aus Altersgründen nicht mehr angebracht war, musste sie in Salzburg bleiben.

Ihre leider nur als Fragmente erhaltenen Tagebuchblätter von 1775 bis 1783, die unter dem Titel „meine tag ordnungen“ sorgsam und ausführlich kommentiert publiziert wurden, ermöglichen konkrete Einblicke in ihr Alltagsleben zwischen Kirchgängen, Besuchen der Universitätsvorlesungen für Experimentalphysik und geselligen Tanzabenden bis in die frühen Morgenstunden. Maria Anna liebte luxuriöse Mode, Redouten mit Verklei-



Maria Anna Mozart:
Beilage zu einem Brief von
Leopold Mozart an Anna
Maria und Wolfgang Amadé
Mozart in München, Salzburg
5. Oktober 1777

Bibliotheca Mozartiana, DocBD 344, S. 3



dungen, Faschingsbälle, Theaterbesuche, Karten- und andere Spiele wie das Bözlschießen. Nach dem Tod der Mutter 1781 während einer Konzertreise mit ihrem Sohn in Paris übernahm Maria Anna die gesamte Organisation des Haushalts und übte nicht nur täglich, sondern gab bis ins hohe Alter erfolgreich Klavierunterricht.

Leopold Mozart versagte seiner Tochter eine Liebesheirat mit Franz Armand d'Ippold. Sie fügte sich und ging 1784 mit 36 Jahren eine Vernunftehe mit Johann Baptist Berchtold zu Sonnenburg ein. Er war Gerichtspfleger von St. Gilgen

und hatte als zweifacher Witwer bereits fünf Kinder zu versorgen. Von ihren drei gemeinsamen Kindern erreichte nur der erste Sohn Leopold das Erwachsenenalter. Nach dem Tod ihres Mannes 1801 kehrte sie mit ihren Kindern aus der „Einöde“ zurück in die Stadt. Mit seiner Rente konnte sie ohne finanzielle Sorgen leben und kümmerte sich um das Werk ihres verstorbenen Bruders. Maria Anna starb 1829 – seit vier Jahren erblindet – in ihrer Wohnung und wurde auf dem Friedhof St. Peter begraben.

Spurensuche

Werke (Auswahl)

Marie Anne Mozart, „meine tagordnungen“. Nannerl Mozarts Tagebuchblätter 1775–1783 mit Eintragungen ihres Bruders Wolfgang und ihres Vaters Leopold. Internationale Stiftung Mozarteum, hg. u. kommentiert von Geneviève Geffray unter Mitarbeit von Rudolph Angermüller, Bad Honeff 1998.

Literatur

Julia Hinterberger, Frauen in der Salzburger Musikgeschichte. Zwischen Anonymität und High Society, in: Christa Gürtler, Sabine Veits-Falk (Hg.), Frauen in Salzburg. Zwischen Ausgrenzung und Teilhabe (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 34), Salzburg 2012, S. 141–169.

Eva Neumayr (Hg.), Maria Anna Mozart. Facetten einer Künstlerin (Schriftenreihe des Archivs der Erzdiözese Salzburg 20), Wien 2019.

Eva Rieger, Nannerl Mozart. Das Leben einer Künstlerin, Frankfurt a. M. 2005.

Erinnerung

Am Wohnhaus von Maria Anna Mozart in der Sigmund-Haffner-Gasse 12 / Universitätsplatz 19 ist eine Gedenktafel angebracht.

Ihr Grab befindet sich in der Gruft 54 am Friedhof St. Peter.

Seit 1955 führt im Stadtteil Gneis die kurze Nannerlstraße von der Georg-Nikolaus-von-Nissen-Straße zur Sophie-Haibl-Straße.

2009 wurde die „Maria-Anna-Mozart-Gesellschaft Salzburg“ als Verein gegründet, der die Förderung der Rezeption von Werken von Komponistinnen bezweckt. www.maria-anna-mozart.at

Das Mozarthaus St. Gilgen ist der Erinnerung an Anna Maria Walburga Mozart, geborene Pertl, und an Maria Anna Mozart, Wolfgang Amadeus Mozarts Mutter und ältere Schwester, gewidmet. Seit 2008 ist hier die Dauerausstellung „Maria Anna Mozart, genannt Nannerl, eine Künstlerin am Wolfgangsee“ untergebracht.

Gedenktafel am Wohnhaus, Universitätsplatz 19



Foto: Fritz Lorber

Constanze Mozart / Nissen

1762–1842

Mozartplatz 8 · Wohn- und Sterbehaus von Constanze Nissen, Witwe Wolfgang Amadeus Mozarts, geborene Weber

[...] ihre ganze schönheit besteht, in zwey kleinen schwarzen augen, und einem schönen Wachsthum. sie [...] versteht die hauswirthschaft, hat das beste herz von der Welt – ich liebe sie, und sie liebt mich vom herzen? – sagen sie mir ob ich mir eine bessere Frau wünschen könnte?

Wolfgang Amadeus Mozart, Brief an seinen Vater Leopold Mozart, 15. Dezember 1781



Joseph Lange:
Constanze Mozart, Lithografie, 1783

Foto: Salzburg Museum, Inv.-Nr. 3830-49

Neun Jahre war Constanze Weber* mit Wolfgang Amadeus Mozart verheiratet, über 50 Jahre war sie als Witwe Nachlassverwalterin ihres Mannes, kümmerte sich um Auführungen und Konzerte, die Drucklegung seiner Kompositionen, unterstützte die Gründung des Mozarteums und die Errichtung des Mozartdenkmals in Salzburg.

*Die Schreibweise des Vor- und Nachnamens variiert

Maria Constanze Caecilia Josepha Johanna Aloisia Weber wurde 1762 in eine Musikerfamilie geboren, der Vater war Angestellter der Hofkapelle in Mannheim. Ihre beiden Schwestern Aloisia und Josepha waren professionelle Sängerinnen, Aloisia Lange feierte als Primadonna in ganz Europa Erfolge, die jüngste Schwester Sophie Haibl war Schauspielerin am Burgtheater, ihr Cousin war Carl Maria von Weber. Auch Constanze Weber erhielt wahrscheinlich Klavier- und Gesangsunterricht und trat als Sängerin auf.

1781 wohnte Mozart einige Zeit bei den Webers, die nach Wien übersiedelt waren und die er auf seiner Parisreise in Mannheim kennengelernt hatte. Aloisia, in die er sich damals verliebt hatte, war inzwischen mit Joseph Lange verheiratet. In Wien verliebte sich Wolfgang in Constanze und heiratete sie gegen den Willen seines Vaters Leopold 1782 im Stephansdom. Sie gebar während ihrer Ehe sechs Kinder, nur Carl und Franz Xaver erreichten das Erwachsenenalter. Aus der Korrespondenz kann man schließen, dass das Paar ein geselliges Leben führte und sie ihn auf Reisen begleitete.

Als Mozart 1791 in Wien starb, musste sie zuerst die Schulden begleichen und ihre



Gedenktafel am Wohn- und Sterbehaus, Mozartplatz 8
Foto: Fritz Lorber



Versorgung sichern. Sie entwickelte ein Selbstverständnis als Komponistenwitwe, organisierte Akademien und Konzertreisen, auf denen sie selbst und manchmal auch ihre Schwester Aloisia auftraten. Nach ihrer Rückkehr nach Wien führte sie einen Salon und verhandelte „männlich“ mit den Verlagen Breitkopf & Härtel und J. André um die Edition seines Werks. Unterstützt wurde sie dabei vom dänischen Diplomaten Georg Nikolaus Nissen, den sie nach Jahren des Zusammenlebens 1809 heiratete und mit dem sie von 1810 bis 1820 in Kopenhagen und ab 1824 in Salzburg lebte. Die von

ihm begonnene Biografie stellte sie nach seinem Tod 1826 fertig, sie erschien 1828. Sie förderte die Gründung der Musikschule „Mozarteum“ und die Errichtung eines Mozart-Denkmals als Gedächtnisort. Die festliche Aufstellung erlebte Constanze Nissen nicht mehr, sie starb ein paar Monate vorher im März 1842, betreut von ihrer Schwester Sophie Haibl, die bei ihr lebte.

Spurensuche

Literatur (Auswahl)

Gesa Finke, Die Komponistenwitwe Constanze Mozart. Musik bewahren und Erinnerung gestalten, Köln–Weimar–Wien 2013.

Julia Hinterberger, Frauen in der Salzburger Musikgeschichte. Zwischen Anonymität und High Society, in: Christa Gürtler, Sabine Veits-Falk (Hg.), Frauen in Salzburg. Zwischen Ausgrenzung und Teilhabe (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 34), Salzburg 2012, S. 141–169.

Viveca Servatius, Constanze Mozart. Eine Biographie, Wien 2018.

Romane (Auswahl)

Lea Singer, Das nackte Leben, München 2005, Taschenbuch 2007.

Renate Welsh, Constanze Mozart. Eine unbedeutende Frau, Neuaufgabe, München 2004.

Erinnerung

Gedenktafel am Wohn- und Sterbehaus von Constanze Nissen, in dem sie mit ihrer Schwester Sophie Haibl wohnte, Mozartplatz 8.

Die Gedenktafel in der Churfürststraße (Café Tomaselli) enthält mehrere Fehler.

Ihre Grabstätte befindet sich am Friedhof St. Sebastian.

Seit 1969 führt die Constanze-Weber-Gasse im Stadtteil Gneis von der Georg-Nikolaus-von-Nissen-Straße zum Höglwörthweg.



Grabstein am Friedhof St. Sebastian

Foto: Fritz Lorber

Marie Mösner

1838–1884

Getreidegasse 28 · Elternhaus der in ganz Europa berühmten Harfenvirtuosin



Marie Mösner mit Harfe

Salzburg Museum, Inv.-Nr. F 017742

Marie Mösner war „die größte Tochter Salzburgs in dem Sinne, wie man W. A. Mozart den größten Sohn unserer Stadt nennt“, ist 1884 im Nachruf der Internationalen Stiftung Mozarteum auf die Harfenvirtuosin zu lesen.

Ihre Ehe war aber vollkommen glücklich, wenn auch das zu frühe Grab ihrer eigentlichen Künstlerthätigkeit.

Aus dem Nachruf auf Marie Mösner, 1884

Wie ihr Bruder Christian erhielt sie schon früh Instrumentalunterricht, zuerst im Elternhaus, dann am Münchner Konservatorium, wo sie sich neben dem Klavier der Harfe zuwandte – beides Instrumente, die als „für Frauenzimmer schicklich“ galten. 1852 ging sie nach Wien und konzertierte bereits 1853 erstmals im Wiener Musikvereinsaal. Nach dem Tod ihres Bruders 1854 setzte sie in Paris in der Klasse des berühmten Harfenisten Antoine Pumier ihr Studium fort, das sie 1857 mit dem ersten Preis abschloss und eine Pedalarfe der berühmten Firma Erard erhielt. Schon vor ihrem Abschluss wurde Mösner als 17-Jährige in Strassbourg Professorin für Harfe am Konservatorium und spielte im Theaterorchester.

Von 1857 bis 1864 unternahm sie ausgedehnte Konzerttourneen durch ganz Europa und wurde von Paris bis Mailand, von London bis Prag, von Brüssel bis Budapest bejubelt. Begleitet wurde sie zunächst von ihrer Mutter, später von einer Gesellschafterin. Die Konzertbesprechungen überboten sich mit Lobeshymnen über die „höchste Vollendung“ des Spiels der „genialen Künstlerin“ und betonten ihre „angenehme Erscheinung“. Die Londoner „Times“ titulierte sie am 21. Juni 1859 als „the first harpplayer in Europe“,



Sebastian Erard, Doppelharfe,

Foto: Salzburg Museum, Inv.-Nr. MI 1314

• • •

für die Berliner „National-Zeitung“ ist Marie Mösner sogar die „erste Harfenspielerin der Gegenwart“. Bereits mit 23 Jahren wurde sie als erste Harfenistin zur k.k. Kammervirtuosin ernannt.

Die Sommer verbrachte sie häufig in Salzburg, wo sie ebenfalls regelmäßig auftrat. Sie war Ehrenmitglied der „Salzburger Liedertafel“ und vom Salzburger „Dom-Musikverein und Mozarteum“. Die Konzertreisen brachten ihr zwar viel Ruhm, aber wenig Geld, und als der 23 Jahre ältere Graf Philipp von Spaur „um Herz und Hand der gefeierten Künstlerin“ warb, war

er erfolgreich. Mit der Heirat 1865 in der Kapuzinerkirche sicherte Mösner ihren wirtschaftlichen Lebensunterhalt und stieg gesellschaftlich auf, gleichzeitig war aber das „freizügige und unabhängige Künstler-Wanderleben“ vorbei. Sie konzertierte nur mehr bei einigen Wohltätigkeitsveranstaltungen in Salzburg.

1872 kam der gemeinsame Sohn zur Welt, 1884 verstarb Gräfin Marie Spaur nach dem Besuch ihres Sohnes im Wiener Theresianum an einem Gehirnschlag.

Spurensuche

Literatur

Julia Hinterberger, Frauen in der Salzburger Musikgeschichte. Zwischen Anonymität und High Society, in: Christa Gürtler, Sabine Veits-Falk (Hg.), Frauen in Salzburg. Zwischen Ausgrenzung und Teilhabe (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 34), Salzburg 2012, S. 141–169.

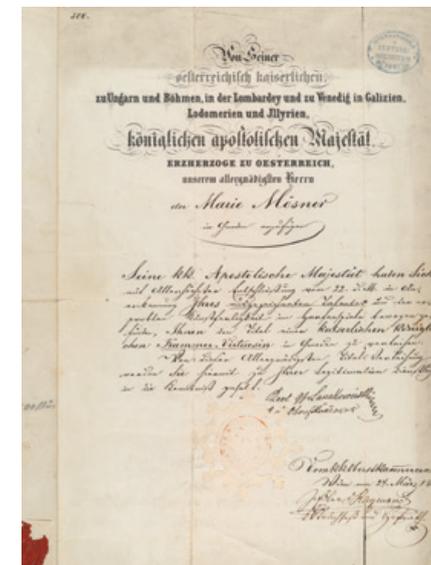
Freia Hoffmann, Marie Mösner, 2011, Instrumentalistinnenlexikon, www.sophie-drinker-institut.de/moesner-marie

Susanne Ihninger-Lehnfeld, Barbara Hagen-Walther, Das Kunstwerk des Monats. Die goldene Harfe der Marie Mösner, Salzburg Museum 12 (2015).

Nachruf auf Marie Mösner, in: Vierter Jahresbericht der Internationalen Stiftung Mozarteum in Salzburg, 1884, S. 18–28.

Erinnerung

Marie Mösners Doppelharfe der Firma Erard, ihre Jugendharfe, eine Komposition von ihrer Hand und eine Fotografie wurden von ihrem Ehemann Graf Philipp von Spaur dem Salzburg Museum als Geschenk übergeben.



Diplom über die Ernennung von Marie Mösner zur Kammervirtuosin, Wien, 24. März 1861

Bibliotheca Mozartiana, Doc1861/1

Agnes Muthspiel

1914–1966

Mönchsberg 9 · Atelierwohnung und Künstler:innentreffpunkt der bedeutenden Vertreterin der „Salzburger Gruppe“ in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg



Agnes Muthspiel in ihrer Atelierwohnung im Abtsturm am Mönchsberg

Aus: Gerhard Amanshauser, Agnes Muthspiel, Salzburg 1986.

Es war nicht so, dass sie als Künstlerin für die Malerei lebte, sondern die Malerei war für sie Fortsetzung und Ausweitung des Lebens in einem anderen Medium.

Gerhard Amanshauser, Die „Eingeborene“, in: August Stockklausner (Hg.), In Salzburg geboren. Lebensbilder aus sieben Jahrhunderten, Salzburg 1972, S. 269–272

Agnes Muthspiel war eine bedeutende Malerin und wichtige Gastgeberin, in deren Atelierwohnung am Mönchsberg in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg viele Künstler:innen und Intellektuelle ihre „unbefangene Form der Gastfreundschaft“ – wie es der Salzburger Schriftsteller Gerhard Amanshauser formulierte – genießen konnten.

Angeregt durch Caspar Neher, Toni Schneider-Manzell, Max Peiffer Watenphul und Herbert Breiter, dem Lebensgefährten dieser Jahre, begann sie ohne akademische Ausbildung nach dem Krieg zu malen und fand in der Ölmalerei die ihr gemäße Technik und ihren eigenständigen und unverwechselbaren Stil. Ihre malerische und perspektivische Unbekümmertheit ist dem Wissen geschuldet, „dass es auf den inneren Blick ankommt, auf die Wahrheit des Geistigen im Bild, nicht auf vordergründige Genauigkeit“ – so Angelica Bäumer. Als einziges Mädchen ihrer Klasse besuchte die 1914 in Salzburg geborene Agnes Gahbauer das Humanistische Gymnasium. Nach der Matura studierte sie zwei Semester Philosophie an der Theologischen Fakultät, 1938 heiratete sie den Richter Hans Muthspiel, der 1941 im Russlandfeldzug starb. Schon in ihrer Schulzeit war sie Mitglied im katholischen Bund „Neuland“, während



Salzburger Dom im Winter,
Öl auf Hartfaserplatte, 1956

Foto zur Verfügung gestellt von Sammlung Seywald,
Galerie Seywald Salzburg



des Krieges gab sie Religionsunterricht in der Dompfarre und musste daraufhin Zwangsarbeit in einer Munitionsfabrik in Hannover leisten. Seit 1951 war die Malerin Mitglied des von Männern dominierten Wiener „Art Club“ und der „Salzburger Gruppe“, die sich im „Salzburger Kunstverein“ für die Moderne stark machte. Zum Freundeskreis von Agnes Muthspiel zählten einige Proponenten für die Erneuerung der Salzburger Festspiele, u.a. Gottfried von Einem und seine erste Ehefrau Lianne, Oscar Fritz Schuh, Caspar Neher, Carl Orff, und Künstler:innen wie Kurt Moldovan, Paul Flora, Eduard und Valerie Bäumer, Slavi

Soucek, Trude Engelsberger, Irma Raffaella Toledo. Ihre große Liebe galt den Menschen und den Landschaften Italiens. Mit Herbert Breiter hatte sie die Insel Ponza als Malparadies entdeckt, in das viele Salzburger Kolleg:innen folgten. Später waren Rom und die Toskana Reiseziele und neben Salzburg bevorzugte Motive ihrer Bilder. Eine Lebensfreundschaft verband Agnes Muthspiel mit Monsignore Otto Mauer, einem wichtigen Förderer der Moderne in Österreich. Er hielt die Grabrede, als sie 1966 nach einem zweiten Schlaganfall starb.

Spurensuche

Literatur

Gerhard Amanshauser, Agnes Muthspiel, Salzburg 1986.

Angelica Bäumer, Die Künstlerinnen der Salzburger Gruppe – Agnes Muthspiel – Hildegard Jantsch – Johanna Jank-Leden – Trude Engelsberger – Irma Toledo – Lisl Engels – Helga „Müllerin“, in: Barbara Wally (Hg.), Künstlerinnen in Salzburg, Salzburg 1991, S. 71–82.

Rosina König-Hollerwöger, Agnes Muthspiel. Sonderwege der österreichischen Nachkriegsmalerei. Eine Bestandsaufnahme, Magisterarbeit, Salzburg 2007.

Erinnerung

1967 fand in der Salzburger Galerie Welz eine Gedächtnisausstellung statt, 1986 eine Personale im Museumspavillon der Stadt Salzburg und 2006/07 in der Galerie Welz zum 40. Todestag.

1974 wurde im Salzburger Stadtteil Aigen der Agnes-Muthspiel-Weg benannt, er ist knapp 100 Meter lang.

Im 2011 eröffneten UNIPARK Nonntal der Universität Salzburg wurde ein Hörsaal für 150 Personen nach Agnes Muthspiel benannt.



E Isola Ponza, Öl/Hartfaserplatte,
1952

Foto zur Verfügung gestellt von Sammlung Seywald,
Galerie Seywald Salzburg

Alja Rachmanowa

1898–1991

Erzherzog-Eugen-Straße 32 · Von 1934 bis 1939 Wohnhaus der russischen Bestsellerautorin Alja Rachmanowa, die von 1927 bis 1945 in Salzburg lebte.



Alja Rachmanowa an der Schreibmaschine, Salzburg in den 1930er-Jahren

Foto: Minti Beer, München, Privatarhiv Ilse Stahr

In Salzburg habe ich bestimmt die glücklichsten Jahre meines Lebens erlebt. [...]

Und jede Nacht träume ich von Salzburg, so wie ich früher in Wien jede Nacht von Rußland geträumt habe.

Alja Rachmanowa, Heimweh nach Salzburg (1960), in: SALZ, Zeitschrift für Literatur 96 (1999), S. 61–63

Die drei autofiktionalen Romane „Studenten, Liebe, Tscheka und Tod“, „Ehen im roten Sturm“ und „Milchfrau in Ottakring“ machten Alja Rachmanowa zur meistgelesenen russischen Autorin der 1930er-Jahre im deutschsprachigen Raum.

Gebohren wurde Galina Nikolajewna Djurjagina 1898 in Kasli/Ural im Russischen Kaiserreich. Die wohlhabende christlich-orthodoxe Familie floh im Zuge der Oktoberrevolution 1919 nach Irkutsk, wo Alja ihr Studium der Philologie und Psychologie fortsetzte und 1922 in Perm abschloss. Schon ein Jahr zuvor hatte sie den österreichischen Kriegsgefangenen Arnulf von Hoyer geheiratet, ein Jahr später wurde ihr Sohn Alexander (Jurka) geboren. Aufgrund ihrer aristokratischen Herkunft und antibolschewistischen Haltung wurde die junge Familie 1926 aus der Sowjetunion ausgewiesen. Galina von Hoyer betrieb in Wien-Währing ein Milchgeschäft, während ihr Mann seinen Universitätsabschluss nachholte. Als er in der Stadt, in der er aufgewachsen war, eine Anstellung als Lehrer bekam, übersiedelte die Familie 1927 nach Salzburg.

Die fiktionalisierten Tagebuchromane, die unter ihrem Pseudonym Alja Rachmanowa im Salzburger Pustet und später im Otto Müller Verlag erschienen, wurden in rund 20



Familie Hoyer in Salzburg, 1944

Foto: Privatarchiv Ilse Stahr



Sprachen übersetzt und erreichten eine Auflage von über zwei Millionen. Mit ihrem dokumentarischen Anspruch und der emotionalen Beschreibung bewegter Schicksale, ideologisch konservativ und anti-kommunistisch grundiert, trafen sie auf ein interessiertes Lesepublikum. Nicht unbeteiligt am Erfolg war ihr Ehemann, der ihre Texte ins Deutsche übersetzte, ohne dass sein Name aufschien.

Der finanzielle Aufstieg gipfelte schließlich im Kauf einer Villa am Giselakai 41. Zur Integration der Familie zählte die Konversion zum Katholizismus ebenso wie die

Übernahme nationalsozialistischer Überzeugungen und Mitgliedschaften in NS-Organisationen. Dies schützte sie aber nicht davor, als „artfremde Mongolin“ diffamiert zu werden und ihre Werke zu verbieten. Nachdem Sohn Jurka bei der Verteidigung Wiens gegen die Rote Armee gefallen war, floh das Ehepaar im April 1945 in die Schweiz und setzte in Ettenhausen ihre schriftstellerische Paarkarriere mit Romanbiografien über Künstler und Persönlichkeiten der russischen Kulturgeschichte fort. 1991 starb Alja Rachmanowa hochbetagt und in geistiger Verwirrung.

Spurensuche

Literatur

Eva Hausbacher, Alja Rachmanowa (1898–1991). Bestsellerautorin, in: Eva Hausbacher, Sabine Veits-Falk (Hg.), Das russische Salzburg in ausgewählten Porträts (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg, Beiheft 3), Salzburg 2021, S. 28–31.

Ilse Stahr, Das Geheimnis der Milchfrau in Ottakring. Alja Rachmanowa. Ein Leben, Wien 2012.

Franz Stadler, Die unterschlagenen Geheimnisse der Milchfrau in Ottakring, in: Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands 3 (2018), S. 8–12.

Erinnerung

Die Urnen von Arnulf und Galina von Hoyer wurden nach Salzburg überführt und im Familiengrab am Kommunalfriedhof beigesetzt.

1998 errichtete der Stadtverein aus Anlass des 100. Geburtstags der Autorin eine Gedenktafel am Wohnhaus Erzherzog-Eugen-Straße 32, in dem die Familie von 1934 bis 1939 wohnte, bis die Familie eine Villa am Giselakai 41 erwarb.

1999 widmete die Universitätsbibliothek der Schriftstellerin eine Ausstellung, 2012 publizierte Ilse Stahr ihre Biografie über die Autorin.



Gedenktafel am Haus Erzherzog-Eugen-Straße 32

Foto: Stadtarchiv Salzburg

Emma Schlangenhausen

1882–1947

Mönchsberg 24 · Malerin und Grafikerin, schuf 1934 Kreuzwegbilder aus Messing für die Kapelle des Johannes-Schlössls



Helene von Taussig (links) und Emma Schlangenhausen (rechts), um 1910

Foto: Salzburg Museum, Inv.-Nr. 21006

Emma Schlangenhausen ist eine jener Künstlerinnen, die nach dem Ersten Weltkrieg Salzburg als Wohn- und Wirkungsstätte wählten, nicht zuletzt wegen der ländlichen Umgebung.



Plakat der Ausstellung „Der Wassermann“, Künstlerhaus Salzburg, 1919

Salzburg Museum

Für rund zwei Jahrzehnte wohnte sie im Gartenhaus der Frohnburg, ihre Freundinnen Maria Cyrenius, Hilde Exner und Helene von Taussig fanden Quartiere am Mönchsberg und in Anif. Im Alter fand Schlangenhausen bei ihrer Freundin, Gräfin Anna Schlieffen-Renard, Unterkunft in Großgmain, wo sie auch begraben ist.

Hilde Exner, Maria Cyrenius und Emma Schlangenhausen waren schon in der Wiener Kunstgewerbeschule mit radikalen grafischen Entwürfen für Plakate und andere Drucksorten in der Zeitschrift „Die Fläche“ aufgefallen. Geboren 1882 in Hall in Tirol, aufgewachsen in Graz, wo der Vater Leiter der „Landes-Irrenanstalt“ war, studierte Emma Schlangenhausen von 1900 bis 1905 an der Kunstgewerbeschule u.a. bei Kolo Moser und Alfred Roller. Bereits als Studentin wurde sie 1904 mit einer Silbermedaille bei der Weltausstellung in St. Louis ausgezeichnet, 1908 und 1920 war sie an der „Kunstschau“ in Wien beteiligt. Gemeinsam mit ihrer Freundin Helene von Taussig verbrachte sie die folgenden Jahre zu Studienzwecken in Paris und bei Cuno Amiet in der Nähe von Bern.

Während des Ersten Weltkriegs arbeiteten die Freundinnen als Rot-Kreuz-Schwwestern an der Front und betreuten Kinder in Holland.



Haus aus der Mappe „Frohnburg“, Kohlezeichnung auf Papier, um 1930. Die Zeichnung wurde nachträglich koloriert.

Foto: Salzburg Museum, Inv.-Nr. 14362/2020



Emma Schlangenhauser trat in Salzburg der neuen Künstlervereinigung „Wassermann“ bei, für deren erste Ausstellung sie 1919 Plakat und Katalogumschlag mit einem expressionistisch dargestellten Wassermann gestaltete.

Ebenso wie ihre Freundinnen war sie Mitglied des „Verbandes bildender Künstlerinnen Österreichs“ und 1926 Mitbegründerin der „Wiener Frauenkunst“. Mit ihren Ölbildern, Zeichnungen und Aquarellen, vor allem aber mit ihren kontrastreichen Schwarz-Weiß Holz- und Linolschnitten entfaltete sie eine rege Ausstellungstätigkeit und

schuf zahlreiche Mappenwerke und Bücher.

Emma Schlangenhausers Freskenzyklus im Kreuzgang des Franziskanerklosters, für den sie das „Leben des Hl. Franziskus“ gestaltete, wurde von den Nationalsozialisten zerstört, als die Gestapo einzog. Zu sehen sind in der Kapelle des Johannes-Schlössls am Mönchsberg ihre 1934 entstandenen Kreuzwegbilder. Es sind Messingreliefs, die sich durch raffinierte Licht- und Schatteneffekte und reduzierte stilisierte Figuren auszeichnen.

Spurensuche

Literatur

Bernhard Denscher, Emma Schlangenhauser www.austrianposters.at/2018/12/29/emma-schlangenhauser/

Hildegard Fraueneder, Bildende Künstlerinnen. Von der geduldeten Ausnahme zu einem neuen Selbstverständnis, in: Christa Gürtler, Sabine Veits-Falk (Hg.), Frauen in Salzburg. Zwischen Ausgrenzung und Teilhabe (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 34), Salzburg 2012, S. 77–105.

Nikolaus Schaffer, Kundschafterinnen der Moderne – Maria Cyrenius – Hilde Exner – Klara Kuthe – Emma Schlangenhauser – Helene Taussig, in: Barbara Wally (Hg.), Künstlerinnen in Salzburg, Salzburg 1991, S. 53–70.

Erinnerung

Im Salzburg Museum befinden sich zahlreiche Werke von Emma Schlangenhauser.

In der Kapelle des Johannes-Schlössls am Mönchsberg sind ihre Kreuzwegreliefs zu sehen.

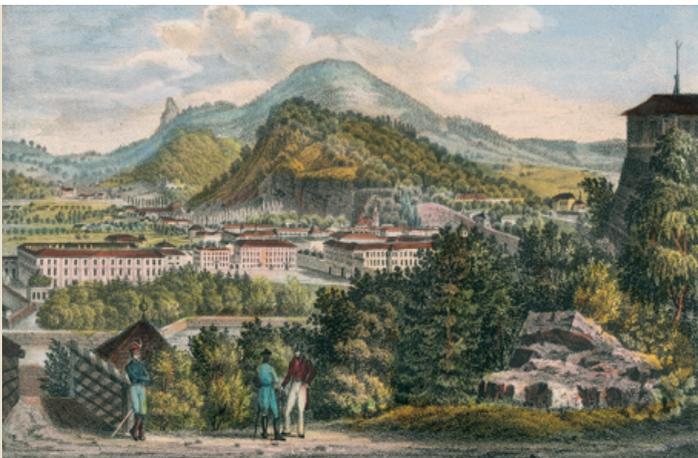


Foto: Fritz Lorber

Messingrelief aus den Kreuzwegbildern für die Schlosskapelle des Johannes-Schlössls am Mönchsberg, 1934

Bei allen Bildern sieht man dieselbe sichere Hand der virtuosens Zeichnerin, diesen berausenden Akkord der Bewegung und die machtvolle Wirkung der Lichtverteilung, mit der Emma Schlangenhauser den Betrachter immer wieder in den Bann schlägt, ob sie nun in ihren Holzschnitten Blumen oder Schmetterlinge, mythologische oder religiöse Motive darstellt.

J., *Erfolge einer Salzburger Künstlerin in England*, in: Salzburger Volksblatt, 14. August 1936



C. A. Czichna,
Aussicht vom
Mönchstein,
Lithographische
Anstalt von J.
Oberer in Salz-
burg, um 1835

Sammlung Peter Matern



Für Sedelmaier bot die Dichtung eine Flucht aus ihrer zuweilen bedrückenden Realität, indem sie die Schönheit der Stadt als „Arkadien“ lobte und zum Mythos von der „schönen Stadt“ beitrug, der gerade in einer Zeit entstand, als Salzburg seine Selbständigkeit verloren hatte und ein Großteil der Bevölkerung unter Armut litt. Ihr literarisches Werk, das auch einige Dramen umfasst, die zu Lebzeiten in Salzburg erfolgreich aufgeführt wurden, folgt konventionellen Formen, ihre große Liebe galt antiken Stoffen.

Außergewöhnlich war nicht nur ihre Bildung, sondern auch

Sedelmaiers selbständiger Lebensweg ohne Ehe und Mutterschaft. Bereits 1836 legte sie auf Anraten von Erzbischof Schwarzenberg eine Prüfung zum Unterrichten ab und begann nebenbei Privatunterricht zu geben, von 1846 bis zu ihrem Tod 1853 arbeitete sie als Lehrerin an der Mädchenschule St. Andrä. Mit ihrem Buch „Briefe für die weibliche Schuljugend“, einer Sammlung von Musterbriefen, wollte sie zur Bildung junger Mädchen beitragen. Die Briefe zeigen, dass Maria Johanna Sedelmaier eine Frau war, die nicht im poetischen Abseits, sondern mitten im Leben stand.

Spurensuche

Werke (Auswahl) und Literatur

Maria Johanna Sedelmaier, Briefe für die weibliche Schuljugend, Salzburg 1848.

Maria Johanna Sedelmaier, Gedichte. Zusammengetragen von Gerhard Plasser. Mit einem Nachwort von Christa Gürtler, Salzburg Museum 2009.

Erinnerung

Im Rahmen der Ausstellungen „Salzburg Persönlich“ im Salzburg Museum wurde von April 2009 bis April 2010 die Ausstellung „Maria Johanna Sedelmaier (1811–1853) Tabaktrafikanterin, Dichterin und Lehrerin“ gezeigt. Der Ausstellungskurator Gerhard Plasser stellte auch den Gedichtband zusammen.

Aussicht auf dem Mönchsberg am Mönchstein

*Wie schön der Berge Reihe
Dieß Zauberthal umschließt,
Wie in die ferne Bläue
Die Eingeborne fließt;
Wo Dörfer mild umglänzet
Mit Ceres Gaben stehn,
Von Park und Hain bekränzet,
Hier ist Arkadien!*

Maria Johanna Sedelmaier, Gedichte, Salzburg 2009, S. 33

Barbara Thenn

1519–1579

Badergässchen 2 · Münzmeisterin und Leiterin
der hier ansässigen Münzstätte



Marx und Barbara Thenn, Abbildung aus der „Thenn-Chronik“. Die Handschrift (M III 95) wurde 1945 aus der Universitätsbibliothek entwendet.

Aus: Eduard Holzmayr, Salzburgs Münzwesen 1500–1572, in: MGSL 75 (1935), S. 102

Als eine „Ausnahmefrau“ des 16. Jahrhunderts kann Barbara Thenn bezeichnet werden, da sie sich als Münzmeisterin zwei Jahrzehnte lang in der Stadt Salzburg behauptete.

1519 als Tochter von Wolf und Margareta Alt in eine angesehene Patrizierfamilie in Salzburg geboren, erhielt sie eine ihrem Stand angemessene weibliche Erziehung. Mit 17 Jahren heiratete sie den um 20 Jahre älteren Münzmeister Marx Thenn, dessen erste Frau an der Pest gestorben war. Als ihr Ehemann 1552 starb, war sie mit 33 Jahren Witwe mit drei unversorgten Kindern. Obwohl sie mit dem vorhandenen Vermögen ein gutes Auskommen gehabt hätte, bewarb sie sich als Münzmeisterin – ein fürsterzbischöfliches Amt, das noch nie zuvor eine Frau innegehabt hatte. Der damalige Erzbischof-Administrator Ernst Herzog von Bayern nahm ihr außergewöhnliches Ansuchen an und übertrug ihr die „ganz münzverwaltung“.

Als Münzmeisterin war sie für die Durchführung der Münzprägung verantwortlich, also das Herstellen der richtigen Legierung sowie das Gießen und Prägen der Münzen. Darüber hinaus musste sie für die finanzielle Ausstattung der Münze sorgen und die Hälfte des Gewinns an den Erzbischof abführen. Barbara Thenn, die niemals eine für ihre Aufgaben qualifizierende Ausbildung erhalten hatte, gelang es, das Vermögen der Familie zu vermehren. So besaß sie Anteile an verschiedenen Bergwerksunternehmen wie dem Eisenwerk in Hammerau und dem Silber- und



Die Salzburger Münzstätte 1662–1810, aufgenommen vor dem Abbruch des Gebäudes 1953

Foto: Stadtarchiv Salzburg, Fotosammlung



Kupfererzbergbau in Kitzbühel. Als Erzbischof Michael von Kuenburg die Regierung übernahm, stellte er der Münzmeisterin einen „männlichen Schutz“ zur Seite, ihren Schwager Berthold Thenn, der auch der Vormund der Kinder war. Als dieser 1568 starb, leitete Barbara Thenn die Münzstätte wieder alleine. Auch der nachfolgende Erzbischof Johann Jakob Kuen von Belasy bestätigte sie in ihrer Funktion. Ihr Geselle Hans Geizkofler, der 1560 in die Münze eingetreten war, trachtete jedoch danach, ihr Amt zu übernehmen. Als 1571 die Pest in Salzburg ausbrach, flüchtete Barbara Thenn

mit ihren Kindern nach Mondsee. Aus Sicherheitsgründen regte sie die vorübergehende Schließung der Münze an. Geizkofler konnte daraufhin erreichen, dass ihr die Münze 1572 entzogen und ihm übertragen wurde. Neben Karriere- und Machtmotiven spielte dabei die offenkundig gewordene protestantische Gesinnung der Familie eine Rolle. Barbara Thenn starb mit 70 Jahren. Da ein protestantisches Begräbnis in Salzburg nicht möglich war, verfügte sie ihre Überführung in das oberösterreichische Mondsee, wo sie in der Spitalskirche begraben wurde.

Spurensuche

Literatur

Lieselotte von Eltz-Hoffmann, Barbara Thenn, 1519–1579. Die Münzmeisterin, in: August Stockklausner (Hg.), In Salzburg geboren. Lebensbilder aus sieben Jahrhunderten, Salzburg 1972, S. 27–29.

Lieselotte von Eltz-Hoffmann, Salzburger Frauen. Leben und Wirken aus 13 Jahrhunderten, Salzburg 1997, S. 31–36.

Erinnerung

Ein Epitaph aus rotem Marmor in der ehemaligen Spitalskirche in Mondsee, heute Herzog-Odilo-Straße 26, erinnert an die Münzmeisterin.

1935 wurde in Salzburg Schallmoos die Thenngasse nach der Bürger- und Gewerkenfamilie benannt.

Hie ligt begraben die Ehrn tugent hafft Wittfraw Barbara Thennin ain geborne Altin, welche den 3. Junnj Anno 1579 zu Salzburg seliglich verschiden.

Inscription am Grabstein von Barbara Thenn



Wappen der Thenn in der ehemaligen Spitalskirche von Mondsee

www.ortedesglaubens.at

Helene Thimig

1889–1974

Schloss Leopoldskron, Leopoldskronerstraße 56–58 · Ab 1920 Schauspielerin bei den Salzburger Festspielen, ab 1947 mehrmals Regisseurin des „Jedermann“



Helene Thimig als Regisseurin des „Jedermann“, 1950

Foto: ÖNB/Wien, US 20.449

Eine merkwürdige Sache war, daß ich dieses Schloß [Leopoldskron] nie so richtig als Eigentum empfinden konnte. Und ich glaube, Reinhardt ging es ganz ähnlich – aus einem Grund, den ich mit seinem Gefühl für die „Doppelbödigkeit“ erklären möchte. Nur der Theatermensch, der weiß, daß er auf einem doppelten Boden steht, wird groß ...

Helene Thimig-Reinhardt, *Wie Max Reinhardt lebte*, S. 370

Helene Thimig und Max Reinhardt lebten und arbeiteten 25 Jahre miteinander, 20 Jahre lang war Schloss Leopoldskron ihr „Ferienhaus“, in dem sich Reinhardt ab 1920 während der Salzburger Festspiele als „Hausherr inszenierte, ebenso wie er – sehr behutsam – seine Gäste inszenierte“ wie Thimig, die sich nie als „Schlossherrin“ gefühlt hat, in ihren Erinnerungen lakonisch schreibt.

1938 wurde Leopoldskron arisiert, die NS-Elite nutzte es als repräsentatives Gästehaus. Geboren 1889 in eine prominente Wiener Schauspielerfamilie, war Helene Thimig 24 Jahre alt und spielte an einer Berliner Bühne, als Max Reinhardt auf sie aufmerksam wurde. Erst im Oktober 1917 trat sie ihr Engagement an seinem Deutschen Theater an, da war sie seit zwei Jahren mit ihrem Kollegen Paul Kalbeck verheiratet. Während ihre Ehe rasch geschieden wurde, willigte Else Heims, mit der Reinhardt zwei Söhne hatte, erst 1935 in die Scheidung ein und ermöglichte die Hochzeit während eines Amerikaaufenthalts – eine Befreiung für Thimig, denn Frauen drohten damals noch Haftstrafen, wenn sie mit einem verheirateten Mann zusammenlebten.



Hermann, Helene und Hugo Thimig mit Max Reinhardt auf der Treppe vor Schloss Leopoldskron, 1935

Foto: ÖNB/Wien, NB 612.921-B



Helene Thimig war eine erfolgreiche SchauspielerIn, nicht nur in Inszenierungen von Max Reinhardt. Sie ging auf Tournée und spielte in Wien u.a. ihre Traumrolle der Iphigenie.

Reinhardt liebte Amerika, solange er kein Emigrant war. Als er es 1937 wurde, konnte er an seine Erfolge nicht anknüpfen. Die Nichtjüdin Thimig folgte ihm ins Exil nach Hollywood, wo sie nur kleine Filmnebenrollen erhielt. Die Schauspielschule, in der vor allem sie unterrichtete, erwies sich als Fehlinvestition. Aus finanziellen Überlegungen übersiedelte Rein-

hardt nach New York, wo er wenige Wochen nach seinem 70. Geburtstag 1943 starb.

Als Helene Thimig von Ernst Lothar zur Mitwirkung in ihrer Lebensrolle des „Glaubens“ in der „Jedermann“-Inszenierung eingeladen wurde, gelang ihr die ersehnte Rückkehr. Sie wurde am 31. Juli 1946 auf dem Salzburger Hauptbahnhof „triumphal“ empfangen und übernahm von 1947 bis 1951 und von 1963 bis 1968 die „Jedermann“-Regie nach dem Konzept von Reinhardt. Bis ins hohe Alter spielte Helene Thimig in Wien Theater, von 1948 bis 1954 leitete

Spurensuche

Werke (Auswahl)

Helene Thimig-Reinhardt, Wie Max Reinhardt lebte, Percha am Starnberger See 1973.

Literatur

Sibylle Zehle, Max Reinhardt. Ein Leben als Festspiel, Wien 2020.

Erinnerung

Am Max-Reinhardt-Platz wurde für die 1938 vertriebene Festspielkünstlerin Helene Thimig ein Stolperstein verlegt.

In Strobl am Wolfgangsee erinnern eine Büste von Eva Mazzucco an der Seepromenade und der Helene-Thimig-Weg an die SchauspielerIn, die von 1947 bis 1970 ihre Sommer regelmäßig dort verbrachte.

sie das Max-Reinhardt-Seminar und lebte noch 25 Jahre gemeinsam mit Anton Edthofer, mit dem sie bereits 1922 gemeinsam auf der Bühne gestanden war.



Helene Thimig als „Glaube“ im „Jedermann“, Walther Reyer als Jedermann, 1963

Foto: Johann Barth, Stadtarchiv Salzburg, Fotoarchiv JOBA

Irma von Troll-Borostyáni

1847–1912

Griesgasse 4 · Geburtshaus der Schriftstellerin und Vorkämpferin der Frauenemanzipation in Österreich

Ihr Frauen, um deren Rechte, um deren Freiheit, um deren Glück es sich handelt, Ihr selbst müßt die Initiative ergreifen, um Euer Leben zu einem menschenwürdigen Dasein zu gestalten.

Irma von Troll-Borostyáni,
Die Mission unseres Jahrhunderts,
1878



Irma von Troll-Borostyáni während ihres Aufenthalts in Budapest (1873–1882)

Foto: Salzburg Museum

Ungehalten und empört wehrte sich Irma von Troll-Borostyáni gegen die traditionelle Rolle der Frau und forderte die Gleichberechtigung der Geschlechter, die sie für die größte Herausforderung ihrer Zeit hielt, wie schon der Titel ihres ersten Buches „Die Mission unseres Jahrhunderts. Eine Studie über die Frauenfrage“ (1878) signalisiert.

Marie von Troll, die sich selbst später Irma nannte, wurde 1847 im Haus Griesgasse 4 als jüngstes Kind einer Beamtenfamilie geboren. Von 1862 bis 1864 besuchte sie das Erziehungsinstitut für Mädchen im Benediktinerinnenkloster Nonnberg, verließ es aber nach einer Krankheit. Sie organisierte ihre Bildung selbst, lernte verschiedene Sprachen, las klassische Literatur und nahm Kompositionsunterricht. 1870 ging sie nach Wien, um sich als Pianistin und Schauspielerin ausbilden zu lassen. Weil die Familie gegen eine künstlerische Laufbahn war, wurde sie Erzieherin in einer ungarischen Aristokratenfamilie, bis sie in Budapest den Journalisten Nándor von Borostyáni kennenlernte, den sie 1875 heiratete und mit dem sie bis zu seinem Tod in Verbindung blieb.

1882 kehrte sie nach Salzburg zurück, um ihre schwerkranke Mutter zu pflegen, blieb aber bis zu ihrem Lebensende 1912. Gemeinsam mit ihrer Schwester Wilhelmine und den künstlerisch begabten Schwestern Helene und Johanna Baumgartner – ihrer Lebensgefährtin – wohnte sie in einer Hausgemeinschaft in der Riedenburgstraße 7 (heute Bayernstraße 8).

Irma von Troll-Borostyáni war eine auffällige Erscheinung. Sie schnitt sich schon als





Wohnhaus von Irma von Troll-Borostyáni in der Riedenburgstraße 7 (heute Bayernstraße 8)

Foto: Salzburg Museum

•••

Mädchen den Gretchenzopf ab, trug zeitlebens eine Kurzhaarfrisur, Hemden mit Stehkragen und Masche, Männersakkos, rauchte öffentlich Zigarren, spielte gerne Tarock und Whist und war begeisterte Schwimmerin, Eisläuferin und Bergsteigerin. Sie verkehrte in Salzburg nur mit wenigen Menschen, zu ihrem Freundeskreis zählten die Schwestern Adele und Hermine Esinger, die in ihrer Villa am Mönchsberg zu künstlerischen Abenden luden.

In ihren sozialpolitischen Schriften, Erzählungen und Romanen argumentiert Troll-Borostyáni gegen

die weibliche Erziehung zur Ehefrau und Mutter und plädiert für die Berufstätigkeit der Frau.

Zu ihren Lebzeiten erschienen 18 Bücher und zahlreiche Beiträge in Zeitschriften und Zeitungen. Sie trat für Mädchenbildung und Frauenstudium ein, forderte das Wahlrecht für Frauen und die Gründung von Vereinen und Zeitschriften. Sie selbst engagierte sich in der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung, korrespondierte mit in- und ausländischen Frauenrechtlerinnen und war eine unbequeme Freidenkerin.

Spurensuche

Werke (Auswahl)

Irma von Troll-Borostyáni, Die Mission unseres Jahrhunderts. Eine Studie über die Frauenfrage, Preßburg 1878.

Irma von Troll-Borostyáni, Ungehalten. Vermächtnis einer Freidenkerin, hg. von Christa Gürtler, Salzburg 1994. (vergriffen)

Literatur

Christa Gürtler, Sabine Veits-Falk (Hg.), Irma von Troll-Borostyáni (1847–1912). Vorkämpferin der Frauenemanzipation, Salzburg 2012.

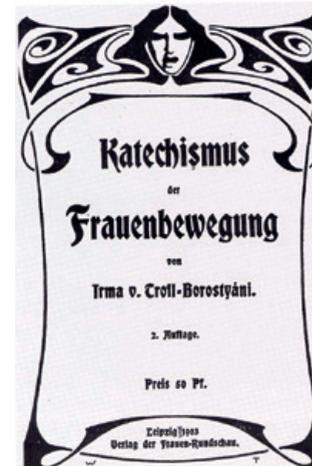
Erinnerung

Wilhelmine Troll übergab den Nachlass ihrer Schwester dem Salzburg Museum.

Seit 1995 wird regelmäßig der Irma von Troll-Borostyáni-Preis der Stadt Salzburg für Frauen, Frauenprojekte oder Einrichtungen für emanzipatorische Frauenpolitik gemeinsam mit der Stabsstelle für Chancengleichheit, Anti-Diskriminierung und Frauenförderung des Landes Salzburg am 8. März, dem Internationalen Frauentag, verliehen.

1996 wurde in der Kendlersiedlung im Stadtteil Maxglan die Irma-von-Troll-Straße benannt.

2012 vermittelte aus Anlass ihres 100. Todesjahres das Salzburg Museum die von Christa Gürtler und Sabine Veits-Falk kuratierte Ausstellung „Ungehalten. Irma von Troll-Borostyáni. Vorkämpferin der Frauenemanzipation“ Einblicke in ihr Leben und Werk.



Katechismus der Frauenbewegung, Leipzig 1903

Foto: Salzburg Museum

Alex Wedding

Pseudonym für Grete Weiskopf

1905–1966

Makartplatz 7 · Geburtshaus von Margarethe Bernheim, verheiratete Weiskopf, bedeutende sozialistische Kinder- und Jugendbuchautorin



Alex Wedding

© Akademie der Künste, Berlin, Alex-Wedding-Archiv, Sign. 992-1

Ich wollte [den Kindern] ein wahres Bild des Lebens vermitteln und sie lehren, für die beste Sache der Welt, für den Fortschritt, Partei zu ergreifen.

Alex Wedding, Anfänge, in: Hammer und Feder, Berlin 1955, S. 496–504

Alex Wedding, die Pionierin der sozialistischen Kinder- und Jugendbuchliteratur verband mit Salzburg keine positiven Erinnerungen: „Diesen Antisemitismus bekam ich schon als Kind zu spüren, und das tat weh. [...] Die kleinbürgerliche Enge zu Hause – räumlich und geistig – bedrückte mich sehr. Ich war ein einsames, keineswegs glückliches Kind. Die Schule, die Stadt – wie hasste ich sie, wie fühlte ich mich dort fremd. Oft träumte ich davon, weit fort zu gehen und, wenn überhaupt, als Fremder zurückzukehren.“

Gebohren 1905 als Margarethe Bernheim als drittes von vier Kindern jüdischer Eltern in Salzburg, übersiedelte sie nach ihrer Ausbildung zur Stenotypistin als 17-Jährige nach Innsbruck. 1925 folgte sie ihrer Schwester Gertrud nach Berlin, die ein Jahr zuvor den Publizisten, Autor und späteren Verleger Wieland Herzfelde geheiratet hatte. Sie wurde Mitglied der KPD und arbeitete als Buchhändlerin, später wie die Herzfeldes im Berliner Malik-Verlag, wo sie den Schriftsteller Franz Carl Weiskopf kennen lernte und 1928 heiratete.

Grete Weiskopf wählte als Autorin den Namen Alex Wedding, der sich auf den Alexanderplatz und den Arbeiterbezirk Wedding in Berlin bezieht und der dazu beitrug, dass sie

Geburtshaus von Margarethe Bernheim, Makartplatz 7, Besetzung des Hauses der Vaterländischen Front durch die Nationalsozialisten, 12. März 1938

Foto: Franz Krieger, Stadtarchiv Salzburg, Fotoarchiv Krieger



• • •

sich von „Märchentanten und ihren literarischen Produkten“ abgrenzen konnte. Bereits ihr erstes 1931 im Malik-Verlag erschienenenes Buch „Ede und Unku. Ein Roman für Jungen und Mädchen“ wurde ein großer Erfolg. Der Roman zählt bis heute zu den wenigen Beispielen der Kinder- und Jugendliteratur, in denen Sinti und Roma positive Held:innenfiguren sind, und avancierte zum Klassiker. Wedding verarbeitet darin Erlebnisse ihrer Freundin Erna Lauenburger, die 1943 in Auschwitz ermordet wurde. 1933 emigrierte das Ehepaar nach Prag, wo Weiskopf Chefredakteur der „Arbeiter Illustrierte[n] Zei-

tung“ wurde, für die Alex Wedding Erzählungen schrieb und die Kinderseite gestaltete. Von 1939 bis 1949 lebte das Ehepaar im Exil in New York, danach trat Franz Carl Weiskopf in den diplomatischen Dienst der Tschechoslowakei. Nach Stationen in Washington, Stockholm und Peking lebten sie ab 1953 in Ostberlin.

Mit ihren Kinder- und Jugendbüchern wollte Alex Wedding, die 1966 in Saalfeld/DDR starb, einen Beitrag für eine gerechtere Gesellschaftsordnung leisten: „Unsere Bücher sollen ins Leben eingreifen und es umgestalten helfen.“

Spurensuche

Werke (Auswahl)

Alex Wedding, Ede und Unku. Ein Roman für Jungen und Mädchen. Mit Foto-Illustrationen, Berlin 1931. (Zahlreiche Wiederauflagen in diversen Verlagen, die Hörbuch CD, gelesen von Heike Makatsch, erschien 2015).

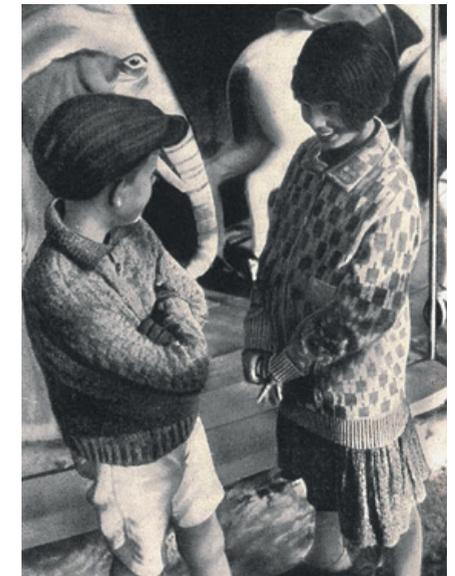
Alex Wedding, Ede und Unku und Das Eismeer ruft. 2 Romane in einem Band, Berlin 2018.

Literatur

Susanne Blumesberger, Ernst Seibert (Hg.), Alex Wedding (1905–1966) und die proletarische Kinder- und Jugendliteratur, Wien 2007.

Erinnerung

Das Alex-Wedding-Archiv befindet sich in der Berliner Akademie der Künste. Von 1968 bis 2008 wurde der „Alex-Wedding-Preis“ für Kinder- und Jugendliteratur durch die Akademie vergeben.



Fotoillustration von John Heartfield, dem Bruder von Wieland Herzfelde, für die Erstveröffentlichung von „Ede und Unku“ im Malik-Verlag, 1931.

Repro: Stadtarchiv Salzburg

Erika Weinzierl

1925–2014

Mönchsberg 2 · Historikerin, 1969 erste Professorin für Zeitgeschichte in Österreich und erste ordentliche Universitätsprofessorin Salzburgs

Erst als mir immer mehr Frauen zu verstehen gaben, daß ich eben eine Ausnahme wäre, besonderes Glück hätte, begann ich stutzig zu werden und mich für die Situation der österreichischen Frauen im allgemeinen zu interessieren.

Erika Weinzierl, *Emanzipation?*, S. 8.



Erika Weinzierl, 2005

Foto: Guenter R. Artinger, APA, picturedesk.com

Erika Weinzierl gilt als die Doyenne der österreichischen Zeitgeschichte. 2014 charakterisierte der damalige Bundespräsident Heinz Fischer ihre öffentliche Wirkungsmacht als Historikerin und kritische Stimme Österreichs: „Sie war mutig, sie hat die Dinge beim Namen genannt und sie hat wesentlich dazu beigetragen, dass unser Bild über den Nationalsozialismus der Wahrheit näher gerückt wurde.“

1 925 in Wien geboren, studierte sie Geschichte an der Universität Wien, wo sie sich 1961 im Fach Österreichische Geschichte habilitierte. Weinzierl begann ihre wissenschaftliche Laufbahn als Archivarin und Kirchenhistorikerin in Wien. 1967 wurde sie außerordentliche und 1969 ordentliche Professorin für Österreichische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte an der Universität Salzburg und war somit die erste Professorin für Zeitgeschichte in Österreich und erste Professorin Salzburgs. Bis 1992 stand sie dem Institut für kirchliche Zeitgeschichte am Internationalen Forschungszentrum Salzburg vor, ab 1977 leitete Weinzierl das Ludwig-Boltzmann-Institut für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften in Salzburg und Wien. Von 1979 bis zu ihrer Emeritierung 1995 war Erika Weinzierl ordentliche Universitätsprofessorin für Neuere und Neueste Geschichte am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien.

In ihrer bahnbrechenden Arbeit über das Verhältnis der österreichischen Katholik:innen zum Nationalsozialismus griff sie 1963 erstmals ein bis dahin tabuisiertes Thema der österreichischen Zeitgeschichte auf. Zu ihrem langjährigen wissenschaftlichen Schwerpunkt entwickelte sich das Verhältnis Österreichs zu den Juden. Ihre Studie „Zu wenig Gerechte.“





Erika Weinzierl als Rednerin bei der Jahreshauptversammlung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands, 1970

Foto: Votava, Imagno, picturedesk.com

• • •

„Österreicher und Judenverfolgung 1938–1945“ (1969) begründete ihren internationalen Ruf. Darüber hinaus setzte sich Weinzierl, die sich selbst als Wissenschaftlerin „nur in geringem Ausmaß“ diskriminiert fühlte, mit der Lage österreichischer Frauen im 20. Jahrhundert kritisch auseinander.

Erika Weinzierl war Trägerin vieler Auszeichnungen, Mitglied in zahlreichen Vereinen, langjährige Präsidentin der „Aktion gegen den Antisemitismus“, Mitbegründerin der „Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung“ und Vorstandsmitglied des „Dokumentationsarchivs

des österreichischen Widerstands“. Als Lehrende prägte sie Generationen von Historiker:innen. Ihr Verständnis von Geschichte als pädagogische Aufforderung und Herausforderung ließen die international anerkannte Wissenschaftlerin und gesellschaftspolitisch aktive Demokratin zu einer öffentlichen Persönlichkeit Österreichs werden.

Spurensuche

Werke (Auswahl)

Erika Weinzierl, Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung 1938–1945, Graz–Wien–Köln 1969 (4. Aufl. 1997).

Erika Weinzierl und Kurt Skalnik (Hg.), Österreich. Die Zweite Republik, 2 Bände, Graz–Wien 1972.

Erika Weinzierl, Emanzipation? Österreichische Frauen im 20. Jahrhundert, Wien 1975.

Erika Weinzierl und Kurt Skalnik (Hg.), Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik. 2 Bände, Graz–Wien 1983.

Erika Weinzierl, Prüfstand. Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus, Mödling 1988.

Erinnerung

Seit 2002 vergibt die Universität Salzburg den Erika Weinzierl-Preis für Abschlussarbeiten aus dem Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung und seit 2014 auch ein Erika Weinzierl-Stipendium.

Literatur (Auswahl)

Rudolf Ardelt und Wolfgang Huber (Hg.), Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag, Wien 1985.

Brigitta Keintzel und Ilse Korotin (Hg.), Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich, Wien–Köln–Weimar 2002, S. 795–798.

Alexander Pinwinkler, Die „Gründergeneration“ der Universität Salzburg. Biographien, Netzwerke, Berufungspolitik, 1960–1975, Wien–Köln–Weimar 2020, S. 136–146.



Verleihung des ersten Erika Weinzierl-Preises 2002

V. l. n. r.: Dagmar Stranzinger, Ingrid Bauer, Barbara Wicha, Maria Ecker, Julia Neissl, Erika Weinzierl, Doris Gödl, Romana Rothschoepf

Foto: Stadtarchiv Salzburg, Fotosammlung

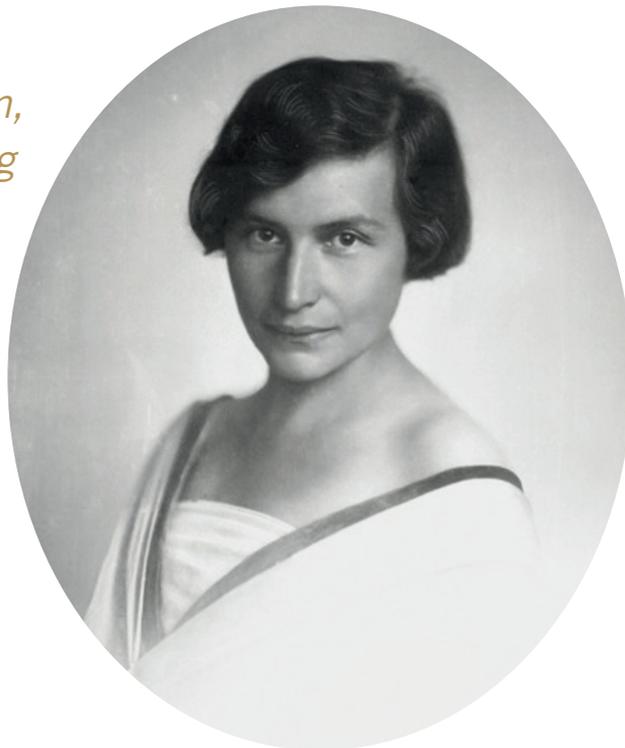
Friderike Winternitz / Zweig

1872–1947

Paschinger Schloßl, Kapuzinerberg 5 /
Nonntaler Hauptstraße 49 ·
Von 1919 bis 1937 und 1937/38
Wohnsitz der Schriftstellerin, Übersetzerin,
Friedensaktivistin und ersten Ehefrau von
Stefan Zweig

*Das Haus ist mir
nicht genug Heim,
ich habe zu wenig
zu sagen, ich
habe kein
Besitzrecht, es
ist mir zu groß,
ein zu weiter
Mantel über
einer oft
frierenden Seele.*

Aus einem Brief von Friderike Zweig
an ihren Mann, 31. Dezember 1931



Friderike Winternitz, 1920

Foto: Archiv Setzer-Tschiedel, Imagno / picturedesk.com

Das Paschinger Schloßl am Kapuzinerberg war sowohl für Stefan als auch für Friderike Zweig seit 1919 eine „Villa Europa“. Geboren 1882 als Tochter einer zum Katholizismus konvertierten jüdischen Familie in Wien, besuchte Friderike Burger das angesehene „Institut Luithlen“ und entschied sich früh für den Lehrberuf.

Um 1902 begann sie Französisch zu unterrichten und in Zeitungen und Zeitschriften zu publizieren. 1906 heiratete sie den Juristen Felix von Winternitz, verließ ihn aber nach wenigen Jahren mit den Töchtern Susanna und Alexia, 1914 erfolgte die Scheidung. Bereits 1912 näherte sie sich sehr aktiv dem anerkannten Schriftsteller Stefan Zweig und begann mit ihm eine Beziehung, erst 1920 konnten sie nach einer Dispens heiraten. Schon unter ihrem Mädchen-namen Fritzi Burger erschien 1904 ihr erstes Buch, in dem sie wie in ihren beiden Romanen „Der Ruf der Heimat“ und „Vögelchen“ das Erwachsenwerden von Mädchen thematisiert. Da die Organisation des aufwendigen Haushalts auf dem Kapuzinerberg allein in ihren Händen lag, betätigte sie sich in der Salzburger Zeit vor allem als Übersetzerin.

Friderike von Winternitz sah im Krieg ein Verbrechen und zählte nicht wie Stefan Zweig zu jenen, die den Ersten Weltkrieg zunächst begrüßten. Sie engagierte sich seit 1915 aktiv in der internationalen Frauen- und Friedensbewegung. Erst nach Kriegsende gelang es, die bis heute existierende „Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit / Women’s International League for Peace and Freedom (WILPF)“ mit Sitz in Genf zu gründen. Im August 1921 organisierte Friderike Zweig



Friderike und Stefan Zweig im Garten ihres Hauses auf dem Kapuzinerberg

Foto: Archiv Setzer-Tschiedel, Imagno / picturedesk.com

• • •

eine von der englischen Sektion der Frauenliga veranstaltete Sommerschule in Salzburg, an der zahlreiche bedeutende Pazifist:innen teilnahmen. Gemeinsam mit Dora Schwarz leitete sie die Salzburger Gruppe der Frauenliga und traf sich regelmäßig mit anderen engagierten Frauen, u.a. Magda Grasmayr-Mautner-Markhof und Josefine Junger.

1934 verließ Stefan Zweig Salzburg in Richtung London, wo er 1939 seine Sekretärin Lotte Altmann heiratete. 1937 wurde die Villa verkauft und Friderike Zweig übersiedelte in die Nonntaler Hauptstraße.

Im Jahr 1938 wurde ein Aufenthalt in Paris zur ersten Station von Friderike Zweigs Flucht, die sie gemeinsam mit ihren Töchtern und deren Ehemännern über Südfrankreich, Spanien, Lissabon nach New York führte. Zu ihrer neuen Heimat wurde Stamford/Connecticut, wo sie 1971 starb.

Sie unterrichtete, übersetzte und schrieb, gründete das „Writers Service Center“ für Schriftsteller:innen im Exil, die „American-European-Friendship Association“ und widmete sich nach Stefan und Lotte Zweigs Selbstmord 1942 seinem Nachruhm.

Spurensuche

Werke (Auswahl)

Fritzi Burger, Die Liebe ist die Gefahr des Einsamsten. Ein Beitrag zur Psychologie des Mädchens, Wien 1904.

Friderike Maria Winternitz, Der Ruf der Heimat, Berlin 1914.

Friderike Maria Winternitz, Vögelchen, Berlin–Wien 1919.

Friderike Maria Zweig-Winternitz, Louis Pasteur. Bild des Lebens und des Werkes, Berlin 1939.

Friderike Maria Zweig, Spiegelungen des Lebens, Frankfurt 1985.

Literatur

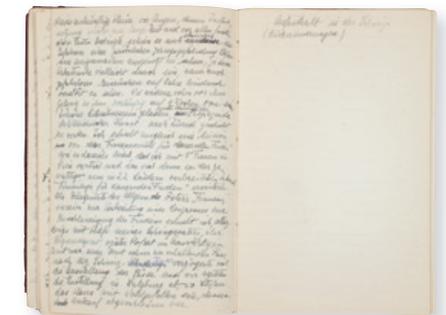
Friderike, Zweigheft 24, Salzburg, Stefan Zweig Zentrum 2020.

Jeffrey B. Berlin, Gert Kerschbaumer (Hg.), Stefan Zweig. Friderike Zweig: „Wenn einen Augenblick die Wolken weichen“. Briefwechsel 1912–1942, Frankfurt 2006.

Erinnerung

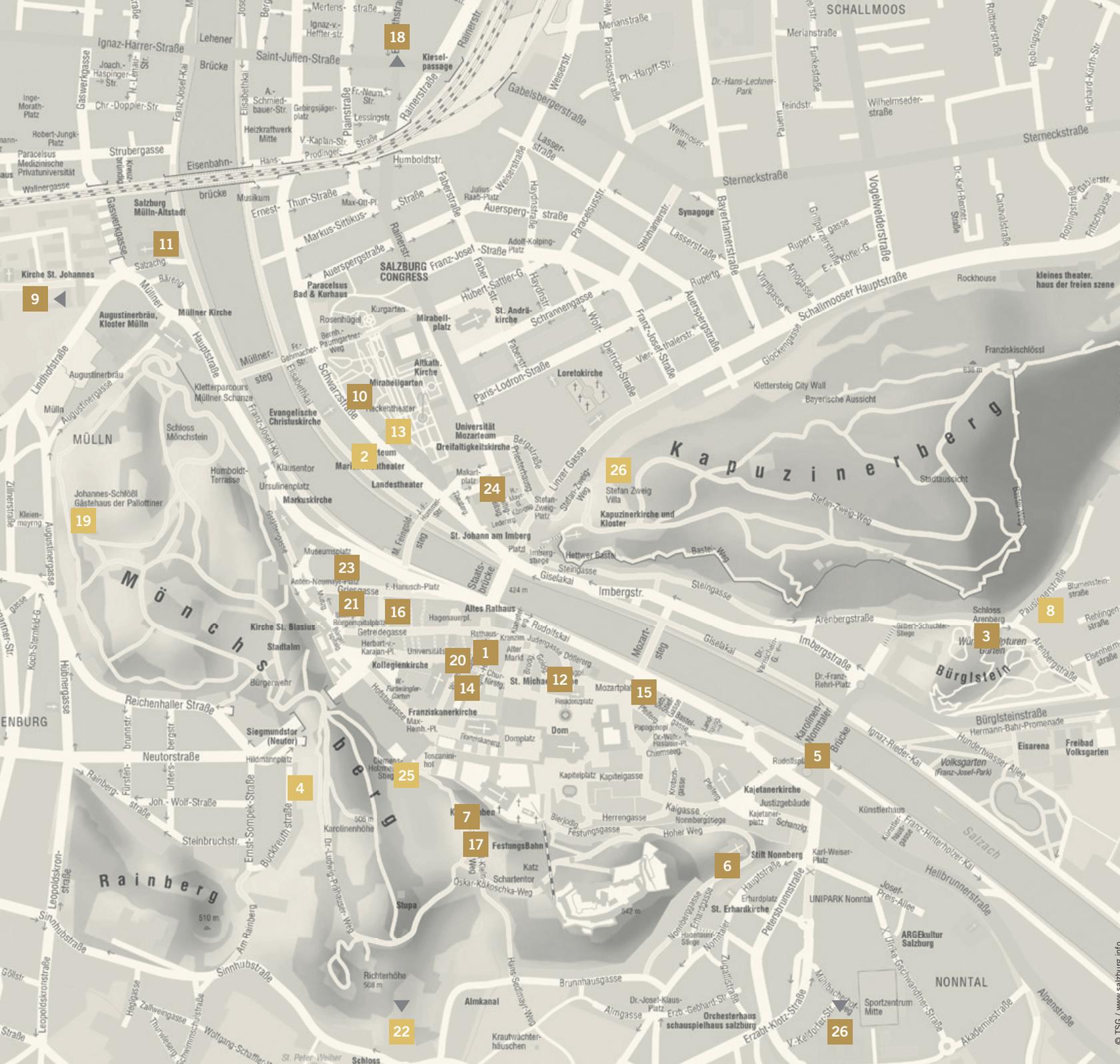
2016 wurden vier Stolpersteine vor dem Haus Kapuzinerberg 5 verlegt, die an Friderike und Stefan Zweig und die beiden Töchter Friderikes, Alexia und Susanna Winternitz, erinnern.

2021 fand aus Anlass ihres 50. Todestages die von Deborah Holmes und Martina Wörgötter organisierte Online-Tagung „Friderike ‚Zweig‘ und weibliche Intellektualität im frühen 20. Jahrhundert“ in Kooperation von Stefan Zweig Zentrum und Universität Salzburg statt. Die Publikation der Tagungsbeiträge erscheint 2022.



Friderike von Winternitz, Tagebuch während des Krieges

Foto: Literaturarchiv Salzburg, Forschungszentrum von Universität, Land und Stadt Salzburg (LAS), Bestand Friderike Zweig, Signatur FZ-LAS/L1



Den „Frauenspuren“ folgen Sie entweder in den in dieser Publikation präsentierten Porträts oder durch Aufsuchen der jeweiligen Lebens-/Wirkungsstätten – alte und neue Gedenktafeln erinnern daran. „Frauenspuren“ ist auch ein Prozess-Projekt, geplante Tafeln bedürfen der Abstimmung mit Behörden, Denkmalschutz und Gebäudeeigentümer:innen.

Stand Februar 2022

- Gedenktafel
- in Planung



Foto: Stadt Salzburg / S. Berger



Foto: Stadt Salzburg / D. Wild

Bisher erinnerten 17 vom Frauenbüro der Stadt Salzburg initiierte Gedenktafeln aus Bronze an bedeutende Frauen. Mit der Erweiterung geht ein modernes, zeitgemäßes Design im Stil der Gestaltungsrichtlinien der Stadt Salzburg einher.

- | | |
|--|--|
| <p>1 Salome Alt
(1568–1633)
Sigmund-Haffner-Gasse 6</p> <p>2 Marie Andeßner
(1883–1906)
Schwarzstraße 17</p> <p>3 Anna Bahr-Mildenburg
(1872–1947)
Schloss Arenberg, Arenbergstraße 8–10</p> <p>4 Alice Brandl
(1879–1950)
Buckleuthstraße 3/II</p> <p>5 Caroline Auguste
(1792–1873)
Karolinen Brücke, Rudolfsplatz</p> <p>6 Hl. Erentrudis
(um 633–718)
Kloster Nonnberg</p> <p>7 Adele Esinger
(1844–1923)
Hermine Esinger
(1852–1939)
Mönchsberg 6</p> <p>8 Hilde Heger
(1899–1998)
Pausingerstraße 10</p> <p>9 Rosa Hofmann
(1919–1943)
Moserstraße 10</p> <p>10 Rosa Kerschbaumer
(1851–1923)
Schwarzstraße 32</p> <p>11 Anna Bertha Königsegg
(1883–1948)
Salzachgässchen 3</p> <p>12 Barbara Krafft
(1764–1825)
Waagplatz 6</p> <p>13 Lilli Lehmann
(1848–1929)
Schwarzstraße 26–28</p> | <p>14 Maria Anna Mozart
(1751–1829)
Universitätsplatz 19</p> <p>15 Constanze Mozart / Nissen
(1762–1842)
Mozartplatz 8</p> <p>16 Marie Mösner
(1838–1884)
Getreidegasse 28</p> <p>17 Agnes Muthspiel
(1914–1966)
Mönchsberg 9</p> <p>18 Alja Rachmanowa
(1898–1991)
Erzherzog-Eugen-Straße 32</p> <p>19 Emma Schlangenhausen
(1882–1947)
Johannes-Schlössl, Mönchsberg 24</p> <p>20 Maria Johanna Sedelmaier
(1811–1853)
Ritzerbogen</p> <p>21 Barbara Thenn
(1519–1579)
Badergässchen 2</p> <p>22 Helene Thimig
(1889–1974)
Schloss Leopoldskron,
Leopoldskroner Straße 56-58</p> <p>23 Irma von Troll-Borostyáni
(1847–1912)
Griesgasse 4</p> <p>24 Alex Wedding
(1905–1966)
Makartplatz 7</p> <p>25 Erika Weinzierl
(1925–2014)
Mönchsberg 2</p> <p>26 Friderike Winternitz / Zweig
(1882–1971)
Paschinger Schlössl, Kapuzinerberg 5
Nonntaler Hauptstraße 49</p> |
|--|--|

■ Gedenktafel ■ in Planung

Autorinnen

Christa Gürtler

Dr.ⁱⁿ, geb. 1956, Studium der Germanistik und Kunstgeschichte, Literaturwissenschaftlerin, Literaturkritikerin, Literaturvermittlerin und seit 1984 Lehrbeauftragte an der Universität Salzburg, Mitarbeit an Forschungsprojekten, 1997–2016 Geschäftsführerin des „Literaturforums Leselampe“ und 2008–2019 Kuratorin des Literaturfests Salzburg; zahlreiche Buchpublikationen, Herausgaben und Aufsätze, Artikel und Rezensionen, vor allem zur österreichischen Literatur und zur Literatur von Frauen.

Beiträge über Adele und Hermine Esinger, Hilde Heger, Barbara Krafft, Maria Anna Mozart, Constanze Mozart, Marie Mösner, Agnes Muthspiel, Alja Rachmanowa, Emma Schlangenhäuser, Maria Johanna Sedelmaier, Helene Thimig, Irma von Troll-Borostyáni, Alex Wedding, Friderike von Winternitz / Zweig

Sabine Veits-Falk

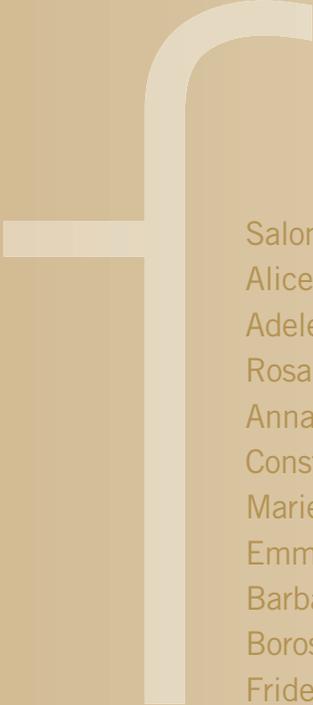
Mag.^a, Dr.ⁱⁿ, geb. 1967, Studium der Geschichte und Anglistik, Historikerin und stellvertretende Leiterin des Stadtarchivs Salzburg, seit 1996 Lehrbeauftragte an der Universität Salzburg, zahlreiche Publikationen und Buchherausgaben zur Stadt- und Regionalgeschichte, Frauen- und Geschlechtergeschichte, Sozial- und Migrationsgeschichte und Erinnerungskultur.

Beiträge über Salome Alt, Marie Andeßner, Anna Bahr-Mildenburg, Alice Brandl, Caroline Auguste, Hl. Erentrudis, Rosa Hofmann, Rosa Kerschbaumer, Anna Bertha Königsegg, Lilli Lehmann, Barbara Thenn, Erika Weinzierl

Gemeinsame Publikationen

Christa Gürtler, Sabine Veits-Falk (Hg.), Irma von Troll-Borostyáni (1847–1912). Vorkämpferin der Frauenemanzipation, Salzburg 2012.
Christa Gürtler, Sabine Veits-Falk (Hg.), Frauen in Salzburg. Zwischen Ausgrenzung und Teilhabe (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 34), Salzburg 2012.

Das Projekt „Frauenspuren“ lädt mit einer Reihe von Gedenktafeln ein, die weibliche Seite von Salzburg zu entdecken. Dieses Buch enthält biografische Porträts von 26 Frauen, die mit ihrem Leben und Wirken die Geschichte der Stadt prägten, und informiert über jene Spuren, die an sie erinnern.



Salome Alt Anna Bahr-Mildenburg Marie Andeßner
Alice Brandl Caroline Auguste Hl. Erentrudis
Adele Esinger Hermine Esinger Hilde Heger
Rosa Hofmann Rosa Kerschbaumer
Anna Bertha Königsegg Barbara Krafft Lilli Lehmann
Constanze Mozart-Nissen Maria Anna Mozart
Marie Mösner Agnes Muthspiel Alja Rachmanowa
Emma Schlangenhausen Maria Johanna Sedelmaier
Barbara Thenn Helene Thimig Irma von Troll-
Borostyáni Alex Wedding Erika Weinzierl
Friderike Winternitz-Zweig
